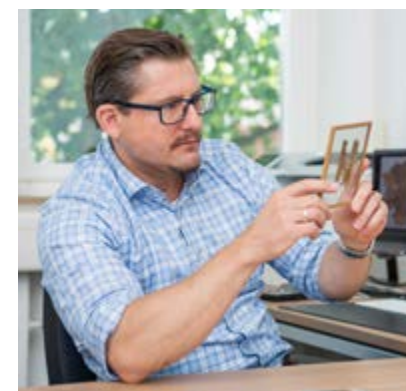


Fotowettbewerb: Die Sieger stehen fest!

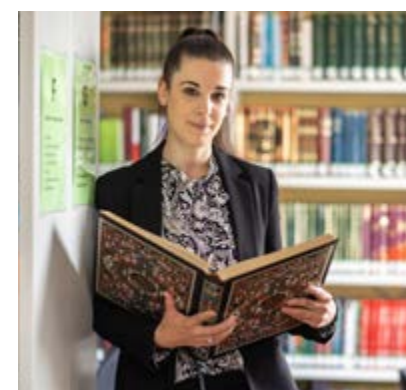
Dieses Motiv eines Treppenhauses im Philosophikum überzeugte die Jury: Stefan Klatt gewinnt den Fotowettbewerb der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit zur besonderen WWU-Architektur. Weitere Bilder auf SEITE 3



Altes Ägypten neu entdeckt

Forschungsstelle Papyrologie eröffnet mit Festakt.

SEITE 5



Tradition trifft Moderne

Das Zentrum für Islamische Theologie feiert sein zehnjähriges Bestehen.

SEITEN 6/7



Seltenes Dienstjubiläum

Elke Hagemeier hat 50 Jahre für die WWU gearbeitet.

SEITE 9

Sind alle Fluchthelfer kriminell?

Juristin Julia Trinh fordert eine Novelle des Schleuserstrafatbestands

VON KATHRIN NOLTE

Das Phänomen ist bekannt: Menschen, die aus Afghanistan, dem Iran oder Syrien nach Europa kommen, sind meistens auf die Hilfe von Schleusern angewiesen. Erfahrungsgemäß nutzen die Täter dafür alle denkbaren Methoden, um die Flüchtlinge zu verstecken und ins Zielland zu bringen – doppelte Wände oder Böden in Lkw, Verstecke in Containern oder Zügen, das Überqueren von sogenannten grünen Grenzen oder „offene Schleusungen“ als Passagier in einem Flugzeug. „Die irreguläre Migration ist eine der wesentlichen globalen Herausforderungen. Vor dem Hintergrund sich verknappender Ressourcen sind Migrationspolitik und -steuerung von herausragender Bedeutung“, heißt es in einem Lagebericht des Bundesinnenministeriums.

Schleusern drohen hohe Haftstrafen, denn Fluchthilfe gilt in Deutschland als eine Form der organisierten Kriminalität. Aber verfolgen die Schleuser immer finanzielle und kriminelle Interessen oder wollen sie einfach nur helfen? „Die deutsche Gesetzgebung unterscheidet nicht zwischen kriminellen Schleusern und privaten Fluchthelfern“, betont Dr. Julia Trinh, die in ihrer Dissertation „Die Strafbarkeit der Fluchthilfe“ die aktuell geltende Gesetzgebung unter die Lupe genommen hat. Die Rechtswissenschaftlerin hat deswegen einen Vorschlag für eine Gesetzesreform erarbeitet, die eine Unterscheidung zwischen kriminellen Schleusern und humanitären Fluchthelfern vorsieht.

Sind Schleusungen auch strafbar, wenn die Täter offenkundig mit dem Mo-

tiv der solidarischen Hilfe handeln? Ja, entschied der Bundesgerichtshof im Jahr 2015. Zwei Syrer, die im Dezember 2013 vom Landgericht Essen wegen gewerbsmäßigen Einschleusens von Ausländern zu Freiheitsstrafen von jeweils drei Jahren verurteilt worden waren, wollten die Urteile überprüfen lassen – und scheiterten. Das Landgericht Essen stellte fest, dass die Angeklagten 2012 gegen Zahlung mehrerer Tausend Euro syrische Flüchtlinge nach Deutschland eingeschleust hatten, die sich zunächst illegal und ohne gültige Papiere in Griechenland aufgehalten hatten. Die beiden Schleuser hatten auch dafür eine Lösung. Sie besorgten den Flüchtlingen gefälschte Ausweise und organisierten ihre Weiterreise nach Deutschland. Ohne den erwünschten Erfolg. Die deutschen Behör-

den wiesen die Asylanträge zurück, weil die syrischen Flüchtlinge nicht die richtigen Ausweispapiere vorlegen konnten und zudem aus einem sicheren Drittstaat eingereist waren. Die beiden Schleuser wurden wegen gewerbsmäßigen Einschleusens verurteilt.

„Objektiv betrachtet, lag eine unerlaubte Einreise vor. Die gegensätzliche Motivation von kriminellen Schleusern und humanitären Fluchthelfern spielte dabei aber keine maßgebliche Rolle“, meint Julia Trinh, die am Institut für Kriminalwissenschaften der WWU promoviert hat. Die Rechtsexpertin plädiert deswegen dafür, den sogenannten Schleuserstrafatbestand zu überarbeiten.

Fortsetzung auf SEITE 2

KURZNACHRICHTEN

REKTORAT

Das Rektorat der WWU hat Dr. Ulrike Weyland, Professorin für Erziehungswissenschaft, zum 1. Oktober zur neuen Rektoratsbeauftragten für Studium und Lehre ernannt. Sie tritt damit zunächst kommissarisch die Nachfolge von Prof. Dr. Regina Jucks an, die ihr Amt zum 30. September zur Verfügung gestellt hatte. Am 25. November werden die Mitglieder der Hochschulwahlversammlung zusammenkommen, um über den Vorschlag, Ulrike Weyland zur Prorektorin für diesen Bereich zu wählen, abzustimmen.

MUSIK-CAMPUS

Der von der Universität und der Stadt Münster geplante Musik-Campus hat auch in Berlin überzeugt: Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags sagte zu, sich mit 20 Millionen Euro an dem Gemeinschaftsprojekt zu beteiligen. „Es ist erfreulich, dass die bisherigen enormen Anstrengungen jetzt erste Früchte tragen“, betont WWU-Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels. Für den Musik-Campus sind nach derzeitigem Planungsstand rund 285 Millionen Euro Gesamtkosten veranschlagt.

Gemeinsam durch die Krise

Als Hochschule mit rund 43.000 Studierenden sowie 8.000 Beschäftigten in Lehre, Forschung und Verwaltung zeigt sich auch die WWU in der aktuellen Krise solidarisch und spart im Wintersemester 2022/23 Energie ein. Das Einsparziel lautet 20 Prozent gegenüber dem Durchschnittsverbrauch der vergangenen fünf Jahre. Es soll durch zahlreiche Maßnahmen erreicht werden wie das Absenken der Temperaturen in Arbeitsräumen auf 19 Grad oder das Abschalten von Beleuchtung. Darüber hinaus wird die WWU ihre Gebäude während der Weihnachtsferien schließen.

Alle Informationen zum Ablauf des Semesters sowie die aktuellen Energie- und Coronaregelungen hat die WWU auf einer Informationsseite im Web gebündelt.

go.wwu.de/semester-infos

EDITORIAL

Wer sich jemals beruflich mit der Gestaltung einer Zeitung beschäftigt hat, der weiß, dass sich nach einer gewissen Zeit das Gefühl einstellt, dass man etwas ändern sollte – beispielsweise das Layout. Das Problem: Es handelt sich nur um ein wenig hilfreiches Bauchgefühl und weniger um eine Gewissheit.

Für die wissen|leben wollten wir es genauer wissen. Studierende der Kommunikationswissenschaft werteten in einem Seminar für uns die Antworten von 1.425 Personen aus, die sie nach ihren Wünschen und Anregungen befragt hatten – sie schufen damit genau das solide argumentative Fundament, das wir uns für einen möglichen „Relaunch“ gewünscht hatten.

Wir freuen uns, dass wir Ihnen mit der vorliegenden Ausgabe das Ergebnis dieser Vorbereitungen präsentieren können! Die wichtigsten Neuerungen: Die wissen|leben umfasst nun zwölf statt acht Seiten, statt des bisher zweimal im Jahr erscheinenden alumni|förderer-Magazins werden wir in jeder Ausgabe eine gleichnamige Seite bereithalten. Auf der letzten Seite bieten wir Ihnen eine Auswahl anstehender Termine und Veranstaltungen sowie die neue Rubrik „Damals“ an. Schließlich haben wir uns für die neue Grundfarbe Blau und für eine um einen halben Punkt größere Schrift entschieden.

Wir hoffen natürlich, dass wir mit dieser Umgestaltung Ihren Geschmack treffen. Zumal wir behutsam vorgegangen sind und die „Klassiker“ beibehalten haben. Beispielsweise die beliebte Rubrik „Auf ein Stück Mohnkuchen“, wobei ich Ihnen versichere, dass es nicht nur daran liegt, dass wir alle, Autoren wie Gäste, nur ungerne auf diese Süßigkeit verzichten würden. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



Norbert Robers
Pressesprecher der WWU

KURZ NACHGEFRAGT



Am 20. Oktober findet der erste Nachhaltigkeitstag der WWU statt. Prof. Dr. Michael Quante, Prorektor für Internationales, Transfer und Nachhaltigkeit, spricht im Interview mit André Bednarz über das Konzept und die Ziele des neuen Formats.

Was steckt hinter „CAMPUS EARTH“?

Dahinter verbirgt sich ein ab jetzt jährlich stattfindendes Transferformat der WWU, mit dem wir das Thema Nachhaltigkeit in seiner ganzen wissenschaftlichen Breite behandeln. In diesem Jahr geht es um generationenübergreifende, soziale und globale Ressourcengerechtigkeit. Im sogenannten Transferraum stellen Institutionen und Forscher der WWU sich und ihre Arbeit vor und bieten Gespräche, Workshops und Labore an.

An wen richtet sich der Nachhaltigkeitstag?

Dieser Tag richtet sich an alle, die neugierig sind, wie Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre sowie im Transfer der WWU behandelt wird – also an all jene, die sehen möchten, wie die Wissenschaften zur Lösung der globalen Fragen beitragen. Jährlich wiederkehrend soll „Campus Earth“ zu einer festen Institution werden, durch die die WWU noch mehr zur Universität aller Bürgerinnen und Bürger wird.

Welche Impulse kann die WWU als Forschungs- und Bildungseinrichtung im Hinblick auf Nachhaltigkeit geben?

Wir können für das übergeordnete Thema sensibilisieren, wo dies noch notwendig ist. Vor allem aber können wir seine Komplexität und unterschiedlichen Dimensionen sichtbar machen. Die Beiträge aus der Wissenschaft sind wichtig für sachlich angemessene und gesellschaftlich verträgliche Lösungen für alle Bürgerinnen und Bürger, aber auch für die nächsten Generationen. Zudem vermögen die dargestellten wissenschaftlichen Leistungen dazu ermutigen, sich den gesellschaftlichen Herausforderungen zu stellen.

www.uni-muenster.de/CampusEarth

Gefiedertes Straßennetz

Teil 7: Im GEO1-Gebäude befindet sich die zweiteilige Wandzeichnung eines Schnepfenvogels

VON KATHRIN KOTTKE



Das Kunstwerk „Bewohnen“ von Nicole Schuck ist über mehrere Etagen im GEO1-Gebäude zu sehen und zeigt eine übergroße Bekassine. Foto: WWU - MünsterView

Den Kopf und Teile des Gefieders des etwa taubengroßen Vogels mit dem kugelförmigen Bauch und dem beige-braunen Federkleid stellt die Künstlerin fragmentarisch und überdimensioniert dar. Dadurch entsteht eine Konzentration auf Oberfläche, Muster und Haptik des Gefieders. Natur, Tier und menschliche Lebensräume sind die zentralen Aspekte der künstlerischen Auseinandersetzung von Nicole Schuck. Diese, miteinander kombiniert und überlagert, imaginieren neue Lebensräume für Mensch und Tier. So kann der Betrachter des Kunstwerks bei genauer Beobachtung im Federkleid des Vogels die Hauptverkehrsstraßen der Stadt Münster erkennen. Die Zeichnung gehört zu den neueren Kunstwerken an der Universität und unterscheidet sich in mancher Hinsicht von anderen. „Gerade bei Wissenschaftsbauten hat es Kunst am Bau schwer, denn sie soll auf die Architektur reagieren und zugleich den Berufsalltag der Nutzerinnen und Nutzer widerspiegeln. Nicole Schuck gelingt dies auf subtile Weise, denn sie verdichtet in ihrer Arbeit nicht nur äußerliche Fragen von Urbanität und Landschaftsökologie“, betont Dr. Eckhard Kluth, Kustos der WWU. „Ihre Zeichnung gestaltet die Wand mit großer Selbstverständlichkeit. Zugleich ist die Grazilzeichnung so fragil wie die Welt, die sie thematisiert: Es genügt ein unbedachter Handstreich, um sie zu zerstören.“

Das siebengeschossige Gebäude umfasst einen Hörsaal, mehrere Seminarräume, Büros, Labore und eine Bibliothek. Es zeichnet sich besonders durch Energieeffizienz und Ressourcenschonung aus und gilt als vorbildlich in den Bereichen Klimaschutz und Nachhaltigkeit – Themen, die auch im Werk von Nicole Schuck eine entscheidende Rolle spielen. Die gebürtige Herforderin stellt durch ihre Zeichentechnik und das Vogelmotiv einen intensiven Dialog zwischen Kunst und Architektur sowie zwischen Natur und gebautem Raum her. Das Kunstwerk thematisiert die oft schwierige Beziehung zwischen Natur und Mensch, Landschaft und Stadt – und greift damit Fragen auf, die auch Gegenstand von Forschung und Lehre der Geowissenschaften sind.

› Teil 5 und 6 der Serie sind in den Sommermonaten online erschienen. go.wu.de/bf8cj

SERIE

KUNST AN DER WWU

Die WWU verfügt über einen stetig wachsenden Bestand an Kunstwerken. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Werke als Teil des Programms „Kunst am Bau“ und zur Erstaussstattung angekauft. Regionale Künstlerinnen und Künstler stehen dabei gleichberechtigt neben Künstlern von nationalem und internationalem Rang. Hinzu kommen zahlreiche Schenkungen aus allen Gattungen. Wir stellen Ihnen einige Kunstwerke in einer Serie vor.

Humanitäre Fluchthilfe sollte straffrei sein

Reformvorschlag bleibt beim Gesetzgeber zunächst ungehört

Fortsetzung von SEITE 1

Seit Mitte der 1990er-Jahre wird Fluchthilfe mit Organisierter Kriminalität gleichgesetzt. Julia Trinh hält es deswegen für geboten, die entsprechenden Tatmerkmale im Paragraphen 96 des Aufenthaltsgesetzes zu ändern. Das strafbare Einschleusen von Ausländern sollte ihrer Meinung nach nur vorliegen, wenn jemand gewerbsmäßig handelt; die Hilfslosigkeit oder die persönliche oder wirtschaftliche Zwangslage eines anderen Menschen ausnützt, um an ihm eine sexuelle Handlung vorzunehmen oder von ihm vornehmen zu lassen; eine andere Person in eine Lage bringt, in der ihr Lebensgefahr, eine un menschliche oder erniedrigende Behandlung oder eine schwere Gesundheitsschädigung droht.

Die möglichen Haftstrafen für Schleuser beginnen bei drei Monaten. Wer dagegen gewerbsmäßig handelt, Teil einer Bande ist, vielleicht sogar eine Waffe dabei hat, muss damit rechnen, mindestens sechs Monate und bis zu zehn Jahren hinter Gittern zu landen – unabhängig von der Motivation. Geht beispielsweise eine Seenotrettungscrew mit mehr als drei Personen auf Mission, gilt sie bereits als Bande, auch wenn sie Menschen vor dem Ertrinken rettet. Julia Trinh spricht sich deswegen für „flexible Regelbeispiele anstatt starrer Qualifikationsbestände“ aus. Dies würde es den Gerichten erlauben, den höheren Strafrah-

men bei gewinnorientierten Schleusern auszuschöpfen. Fehlt es bei der Tat jedoch an einer verwerflichen Motivation, kann das Gericht aus dem einfachen Strafrahmen von drei Monaten bis zu fünf Jahren verurteilen. Darüber hinaus fordert Julia Trinh, dass Personen, die Angehörige nach Deutschland einschleusen, straffrei bleiben und dass eine Strafe ausgeschlossen ist, wenn es sich bei der Einschleusung um humanitäre Unterstützung auf dem Fluchtweg handelt.

Der Vorschlag für eine Reform des Schleuserstrafatbestandes von Julia Trinh bleibt beim Gesetzgeber zunächst ungehört. Der Bundesgerichtshof hat im Oktober 2018 lediglich ausgeführt, dass es im Hinblick auf den Paragraphen 96 des Aufenthaltsgesetzes bei Minderjährigen aufgrund des geringen Alters an einer vorsätzlichen Haupttat fehlen kann. Bei Jugendlichen sei zu begründen, weshalb das jugendliche Alter einem Vorsatz nicht entgegensteht. Bei Kindern bedarf der Vorsatz näherer und individueller Begründung, denn es sei zweifelhaft, ob den Kindern das Passieren der Staatsgrenze der Bundesrepublik bewusst ist. Deshalb wurde auf Empfehlung des Bundesgerichtshofs ein eigenständiger Tatbestand für Minderjährige geschaffen. „Ein darüber hinausgehender Reformbedarf des Paragraphen 96 des Aufenthaltsgesetzes wird vonseiten des zuständigen Bundesministeriums des Innern und für Heimat derzeit nicht geprüft“, erläutert Dr. Christina Wendt, Pressesprecherin des Bundesministeriums des Innern und für Heimat. KN

Glas, Licht und grober Stein

Fotowettbewerb: Zahlreiche kreative und faszinierende Ansichten der WWU-Architektur

Unter dem Motto „Besondere WWU-Architektur“ hatte die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit im Sommer zu einem Fotowettbewerb aufgerufen. Viele Beschäftigte, Studierende und Freunde der WWU machten sich daraufhin auf die Suche nach außergewöhnlichen Motiven und setzten Gebäude, Treppenhäuser und architektonische Details mitunter sehr kreativ in Szene. Die Jury kürte das Bild von Stefan Klatt zum Gewinnerfoto (siehe Titelseite). Auf dieser Seite zeigen wir Ihnen eine kleine Auswahl der weiteren Fotos.

Als Hauptpreis stiftete das Studierendenwerk einen Gutschein für das Restaurant „Hier und Jetzt“. Die Buchhandlung Krüper beteiligte sich ebenso mit Preisen aus dem Campusstore wie das WWU Marketing mit zwei Rucksäcken. Alle Gewinnerinnen und Gewinner wurden bereits informiert.

Eine umfassende Bildergalerie finden Sie im Newsportal der WWU.

go.wu.de/fotowettbewerb



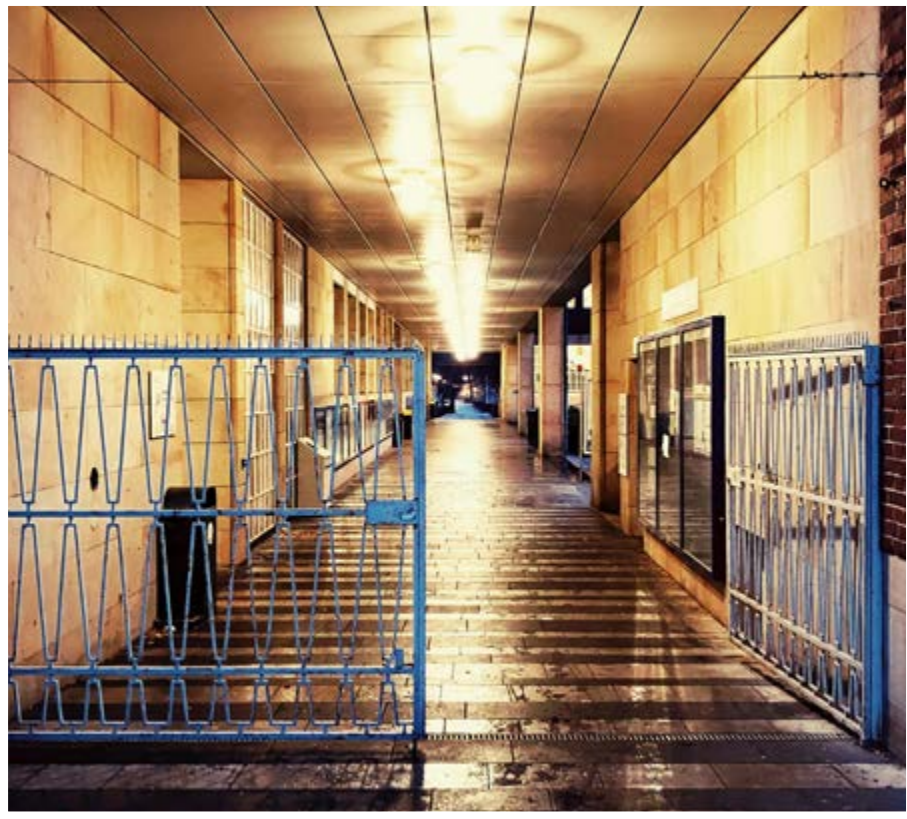
Blue Eye: Anette Sander fotografierte das Treppnhaus des Gebäudes Scharnhorststraße 100 aus ungewöhnlicher Perspektive.



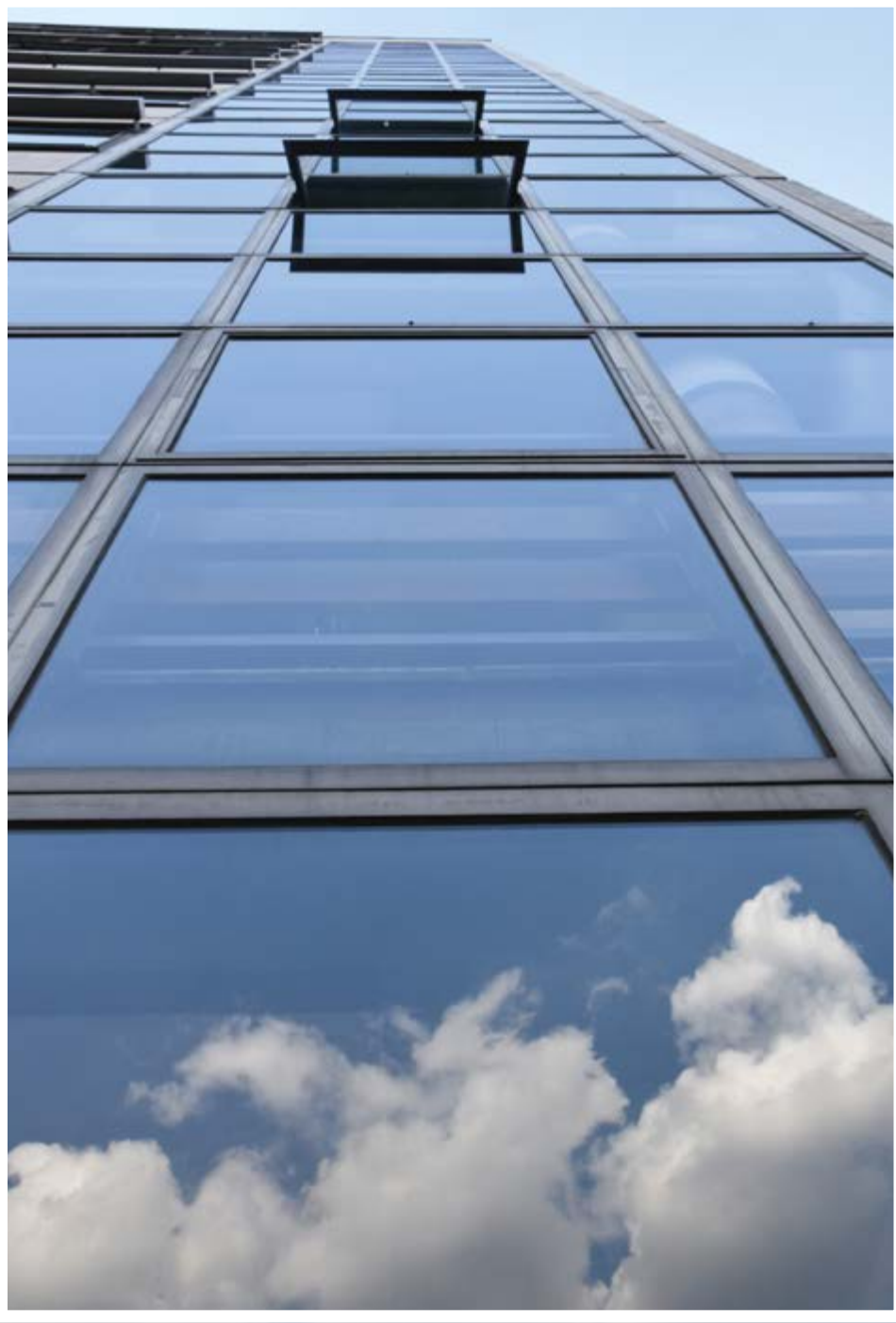
Ein fröhlicher Farbtupfer ist die Buntglasscheibe im Treppnhaus des Bispinghofs. Dieses Foto stammt von Kathrin von Müller.



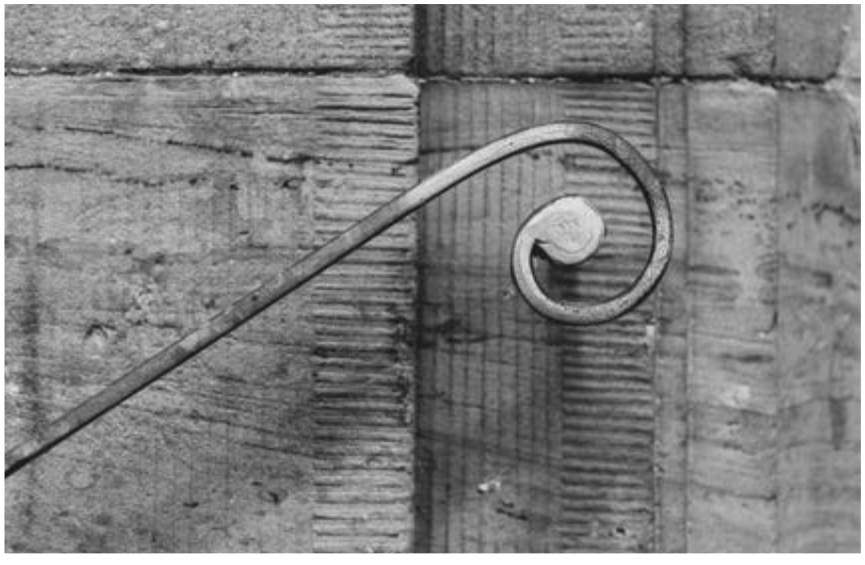
Eine architektonische Perle der WWU: Volker Sander legte den Fokus auf die Linien und Kanten des Philosophikums.



Goldener Gang: Der Eingang zum Juridicum und Oeconomicum ist menschenleer und erstrahlt bei Regenwetter und Dämmerung in einem besonderen Licht. Aufgenommen wurde das Foto von Dominik Faber.



Mathe hoch hinaus: Victoria Liesche fotografierte das Hochhaus des Fachbereichs Mathematik und Informatik in der Einsteinstraße.



Details, Licht und Ausschnitt lassen besondere Architektur richtig wirken, findet Dietmar Rabich, der dieses Treppengeländer in den Blick genommen hat.

Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Münster ist nicht nur eine bedeutende Einrichtung der WWU, wenn es darum geht, Forschung, Lehre und Studium zu ermöglichen, sie gehört mit mehr als sieben Millionen Medien auch zu den zehn größten Bibliotheken Deutschlands. Um jährlich rund 1,4 Millionen Medien an etwa 55.000 Nutzerinnen und Nutzer auszuleihen, neue Bücher zu kaufen, Datenbanken zu pflegen und die Arbeit der rund 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu erleichtern, greift die ULB schon seit mehreren Jahrzehnten auf IT-Systeme zurück.

Allein der Blick auf diese Zahlen lässt erahnen, dass es kein kleines Unterfangen ist, wenn nicht nur einzelne Komponenten der ULB-Software erneuert, sondern das gesamte Bibliotheksmanagementsystem, wie es fachsprachlich heißt, ersetzt werden soll – und das mit nur wenigen Störungen des laufenden Betriebs. Doch genau das schaffen die Mitarbeiter der ULB – am 1. August um Punkt 12 Uhr aktivierten sie mit „Alma“ ein neues, alles betreffendes System. „Wir haben keinen Stein auf dem anderen gelassen“, erklärt Antje Gildhorn, Dezernentin für wissenschaftliche Bibliotheksdienste und Mitglied des zwölfköpfigen Leitungsteams für die Systemumstellung. Denn neben der technischen Runderneuerung des Bibliothekssystems war das Projekt vor allem auch eines der Organisationsentwicklung und bedeutet für alle Mitarbeiter eine umfassende Veränderung ihrer Arbeitsabläufe.

Wir haben keinen Stein auf dem anderen gelassen.

Vor drei Jahren nahm alles seinen Anfang, als das Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW das Hochschulbibliothekszentrum (HBZ) in Köln damit beauftragte, für alle 42 Hochschulen des Bundeslandes ein einheitliches, modernes Bibliotheksmanagementsystem anzuschaffen. Nach einem Ausschreibungsverfahren erhielt das israelische Unternehmen Ex Libris den Zuschlag. Es gilt als einer der Weltmarktführer für solche Systeme, dessen Produkte in weiten Teilen Europas und Nordamerikas genutzt werden. Die An-

Digitaler Neubau für das Haus der Bücher

Die ULB erhält ein neues Managementsystem – 50.000 Nutzer profitieren

VON ANDRÉ BEDNARZ



Ob Hintergrundarbeiten, Ausleihe oder Katalog: Das neue Bibliotheksmanagementsystem berührt und verbessert alle Prozesse in der Universitäts- und Landesbibliothek.

Foto: WWU - Michael Möller

schaffungskosten und die Lizenzgebühren für die ersten fünf Jahre übernimmt das Landesministerium.

Für das ULB-Personal begann nach der Vertragsunterzeichnung im September 2019 eine drei Jahre währende Arbeit: In den ersten zwei Jahren, bis zum Sommer 2021, legte das erweiterte Planungsteam, bestehend aus etwa 50 Mitarbeitern aller Abteilungen, die Grundlage für die zum 1. August 2022 geplante Umstellung. Zu Beginn erfolgte zunächst eine Prozessanalyse. „Wir haben uns die teilweise jahrzehntealten Abläufe in der ULB angeschaut, ihre Effizienz bewertet und schließlich alte Zäpfe abgeschnitten“, führt Antje Gildhorn

aus. Dem Team kam dabei zugute, dass es sich bereits in den Jahren vor der Umstellung nach einem Ersatz für das in die Jahre gekommene und nicht mehr aktualisierte System „SISIS“ umgesehen hatte.

Die ULB und die weiteren NRW-Hochschulbibliotheken bildeten verbundene Arbeitsgruppen, um Erfahrungen auszutauschen, sich zu beraten und zu ermitteln, welche Anforderungen das neue System erfüllen muss. Doch trotz der Kooperation war jede Bibliothek in mancherlei Hinsicht auf sich allein gestellt: Heterogene Ausgangssysteme und Datenstrukturen oder Anbindungen an die jeweilige Hochschul-IT machten in-

dividuelle Lösungen vor Ort erforderlich. So waren etwa eigene Programmierungen erforderlich, um die sieben Millionen Mediendatensätze automatisiert zu bereinigen und so aufzubereiten, dass diese in modernem Gewand in das neue System migriert werden konnten.

All dies geschah zu großen Teilen während der Coronapandemie. „Das stellte uns zunächst vor zusätzliche Herausforderungen, da Projektarbeit stets mit einem großen Bedarf an Kommunikation einhergeht“, betont Dr. Stephanie Klötgen, Leiterin des Dezernats Digitale Dienste und Projektleiterin der Systemumstellung. Doch die Mitarbeiter profitierten schnell

von der digitalen Infrastruktur ihres Hauses und der WWU, sodass sowohl im Verbund als auch innerhalb der ULB der digitale Kontakt zunahm. In der Folge wurde Althergebrachtes neu gedacht, das clientbasierte „SISIS“-System – starr, mit vielen Programmen innerhalb der ULB nicht kompatibel und alles andere als modern – wurde durch das cloudbasierte und damit per Browser bedienbare „Alma“ ersetzt. Damit verfügt die ULB nun über ein modernes, effizientes, besser zu handhabendes und bewegliches System. „Das kommt sowohl den Mitarbeitern der ULB zugute als auch den Nutzern“, erklärt Stephanie Klötgen.

Die Motivation unserer Mitarbeiter war enorm.

Zwar mögen die ULB-Nutzer nur wenig von den Neuerungen im Hintergrund spüren, doch auch für sie bietet das System einige Vorteile: Alle Bibliotheksstandorte der WWU sind von nun an besser miteinander vernetzt, wodurch etwa Informationen über die Buchbestände in Echtzeit eingesehen werden können. Die Nutzer profitieren zudem von „KatalogPlus“, der den früheren Katalog und „disco“ ersetzt und eine direkte Anbindung an das Benutzerkonto ermöglicht. Die Anmeldung erfolgt neuerdings mithilfe der zentralen WWU-Kennung und nicht mehr durch einen separaten ULB-Zugang. Elektronische Ressourcen sind leichter und in größerem Umfang abrufbar.

Die ULB hat dank präziser Planung und eines gemeinsamen Kraftaktes aller Beschäftigten das Ziel erreicht und sich mit dem neuen System für zukünftige Aufgaben einer Hochschulbibliothek gewappnet. Zwar sind viele Überstundenkonten in der ULB prall gefüllt, alle Angestellten müssen sich nach und nach mit dem neuen System vertraut machen und vierteljährliche Updates des Herstellers sowie interne Anpassungen verlangen von nun an mehr Flexibilität – doch ist die Freude über die Umstellung groß. „Die Motivation unserer Mitarbeiter war enorm. Wir können stolz darauf sein, dass wir gemeinsam dieses große Projekt in der vorgegebenen Zeit und unter Einbeziehung so vieler Mitarbeiter geschafft haben“, unterstreicht ULB-Direktorin Dr. Beate Tröger.

Tierschutz heute, das bedeutet für mich ...

Das Rektorat der Universität Münster, die WWU-Koordinierungskommission für tierexperimentelle Forschung und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) laden alle Interessierten am 13. Oktober von 13 bis 19 Uhr ins Schloss zum WWU-Tierschutztag ein. Aus diesem Anlass berichten drei WWU-Angehörige, wie moderner Tierschutz für sie aussieht.



Foto: Bruno Bremner

Prof. Dr. Anne Käfer, Professorin für systematische Theologie:

Das unsere Gesellschaft Tiere allein zu menschlichen Zwecken nutzt, ist bekannt. Doch als während der Coronalockdowns beim größten Schlachtbetrieb der Region zigtausend Schweine zur eigenen Tötung



Foto: Peter Watterdorff

Prof. Dr. Heinz Wiendl, Professor für Neurologie:

In meiner Klinik arbeiten wir stetig daran, die Behandlung und Versorgung unserer Patienten zu verbessern. Das heißt für mich als Wissenschaftler, dass wir immer mehr Wissen über die Entstehung von Krankhei-



Foto: Peter Grever

Prof. Dr. Helene Richter, Professorin für Verhaltensbiologie und Tierschutz:

Tierschutz heute, das bedeutet für mich mehr als nur die Berücksichtigung der 3R-Prinzipien („Replace – Vermeiden, Reduce – Verringern, Refine – Verbessern“) in der biomedizinischen

Forschung. Tierschutz heute macht ein gesellschaftliches Umdenken notwendig, und zwar für alle Tiere in Menschenhand. Heute können wir wissenschaftlich fundierte Aussagen zum Wohlergehen von Tieren und ihren Emotionen treffen. Dank dieser Ansätze wissen wir, dass Tiere Schmerzen, Leiden und Angst empfinden wie wir, dass sie Freude und Wohlgefühl erleben, sich individuell unterscheiden und ganz verschieden auf ihre Umwelt reagieren. Unter ihnen gibt es mutige und schüchterne Persönlichkeitstypen, und manche haben einen optimistischen, andere einen pessimistischen Blick auf die Welt. Nur wenn es gelingt, genau dieses Wissen in unseren Umgang mit Tieren zu Hause, in der Landwirtschaft, im Zoo und in der Forschung zu integrieren, können wir Wohlergehen gewährleisten und den Weg zu mehr Tiergerechtigkeit ebnen.

NEUERSCHEINUNGEN

Dimensionen der Begabungs- und Begabtenförderung in der Schule, Band 2 – Reihe „Leistung macht Schule“, wbv Verlag, 408 Seiten, 39,90 Euro. Von Gabriele Weigand, Christian Fischer, Friedhelm Käpnick, Christoph Perleth, Franzis Preckel, Miriam Vock, Heinz-Werner Wollersheim (Hg.).

Kinder und Jugendliche nach ihren individuellen Begabungen und Leistungen zu fördern, gilt es nach Auffassung von Experten als Kernaufgabe in Schulen zu verankern. Wie dies gelingen kann, untersucht der interdisziplinäre, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Forschungsverbund „Leistung macht Schule“ (LemaS). Im zweiten Band der gleichnamigen Reihe präsentieren die Autorinnen und Autoren den aktuellen Projektstand zu Grundlagen und spezifischen Schwerpunkten sowie zu Zielen, Haltungen und Werten der Begabungsforschung und -förderung. Exemplarisch werden Strategien, Konzepte, Maßnahmen und Materialien zur Förderung von Begabungen und Leistungen in Schule und Unterricht vorgestellt, die im LemaS-Projekt entstehen. Das Buch ist auch als E-Book im Open Access verfügbar.

wbv.de/isbn/9783763957858

Altes Ägypten neu entdeckt

Die Forschungsstelle Papyrologie wird mit einem Festakt am 21. Oktober offiziell eröffnet

VON ANDRÉ BEDNARZ

Die Digitalisierung macht auch vor den altherwürdigen Altertumswissenschaften keinen Halt. Das beweist der Blick in das ausgesprochen gewöhnliche Büro von Prof. Dr. Patrick Sänger im Fürstenberghaus, dessen wichtigstes Arbeitsgerät der PC ist. Zwar hat der gebürtige Wiener zu Anschauungszwecken jahrhundertalte Papyrusfragmente vor sich liegen, doch typisch für seinen Arbeitsalltag ist die materielle Anwesenheit der Originale nicht. Denn der Papyri-Experte arbeitet vor allem mit Digitalisaten, die große und kleine Papyrussammlungen der Forschung zur Verfügung stellen. Um diese in Münster voranzutreiben, nahm Anfang 2022 die Forschungsstelle Papyrologie unter seiner Leitung ihre Arbeit am Seminar für Alte Geschichte auf. In einem Festakt wird die Forschungsstelle am 21. Oktober (17 Uhr) im Fürstenberghaus nun offiziell der Öffentlichkeit vorgestellt.

Patrick Sänger ist seit 2018 Professor für Alte Geschichte an der WWU. Dass er vor wenigen Monaten in Münster die Forschungsstelle gründete, ist seiner großen Forschungserfahrung in Wien – dort verfügt die Österreichische Nationalbibliothek mit etwa 180.000 Papyri über eine der größten Sammlungen ihrer Art weltweit – und andersorts zu verdanken. Zwar bietet die Arbeit mit Originaltexten einen besonderen Reiz, so Patrick Sänger. Aber die elektronisch abrufbaren Papyri sowie die Veröffentlichung von Abertausenden Papyri in den einschlägigen Publikationsreihen würden den Experten der Forschungsstelle ausreichend Untersuchungsmaterial verschaffen. Deswegen sei es auch zu verschmerzen, dass die WWU beziehungsweise deren Archäologisches Museum selbst nur über neun Originalpapyri verfügt, betont der Althistoriker. Außerdem werde „die Erschließung neuer Texte noch mehrere Forschergenerationen in Atem halten“, weil die meisten Papyri unbearbeitet sind und in den verschiedenen Sammlungen der Welt auf ihre Entdeckung warten. „Die Papyrologie ist wahrscheinlich die Textwissenschaft, die auf dem Gebiet der Klassischen Altertumswissenschaft momentan auch ohne weitere Ausgrabungen den größten Quellenzuwachs verspricht“, fügt der Experte für griechisch-römische Antike hinzu.

Papyrusfunde gab es vor allem in Wüstengebieten Ägyptens, wo jene heißen und trockenen Bedingungen vorherrschen, die die Voraussetzung für die Erhaltung des Materials bilden. Den genaueren Fundkontext stellen dabei meistens antike Müllhal-



Als moderner Papyrologe nutzt Patrick Sänger vor allem digitalisierte Quellen für seine Forschung – doch manchmal lohnt sich für ihn der Griff zum (eingerahmten) Original aus dem antiken Ägypten.

Foto: WWU - Michael Möller

den dar – was die Besonderheit der Quellengattung Papyrus erklärt.

„Papyri ermöglichen eine Geschichtsschreibung von unten, da sie für Privatleute aller Geschlechter und aller Altersgruppen, sogar Kinder, das übliche Kommunikationsmittel darstellten und im alltäglichen Geschäfts- und Rechtsleben sowie im Verwaltungswesen als maßgebendes Dokumentationsmedium dienten“, erläutert Patrick Sänger. Damit sind dokumentarische Papyri gemeint, auf die die meisten Funde entfallen – beispielsweise Briefe verschiedener Genres, Kauf-, Miet-, Ehe- oder Scheidungsverträge und Steuerunterlagen. Hiermit könne eine Perspektive auf die antike Lebenswelt eröffnet werden, die unabhängig von den Ausführungen gelehrter griechischer oder römischer Schriftsteller oder der Stimme des jeweiligen Herrschers sei. Wichtig dafür seien zudem die zahl-

reich überlieferten literarischen oder semiliterarischen Papyri; letztere betreffen etwa die Bereiche Magie, Wissenschaft oder Erziehung. „Mit kaum einem anderen Quellenmaterial kommt man den Menschen der Antike so nahe wie mit den Papyri“, unterstreicht Patrick Sänger.

Schon vor der Gründung der Forschungsstelle engagierte sich der 43-Jährige für die Stärkung der Papyrologie an der WWU. Er etablierte eine Herbst- und Frühlingschule zur Quellengattung, zu dem trifft sich einmal im Monat ein studentischer Arbeits- und Lesekreis, um mit Unterstützung von Patrick Sänger und der Kölner Papyrologin Prof. Dr. Charikleia Armoni griechische Originalpapyri zu lesen und zur Publikation vorzubereiten. Mit Prof. Dr. Maren Schentulien von der Universität Oxford und der münterschen Kopistin Prof. Dr. Gesa Schenke gibt Patrick Sänger neuerdings eine Schriftenreihe zur Erforschung des nachpharaonischen Ägypten heraus. Die Forschungsstelle hat

nun zum Ziel, all diese Initiativen neben den verschiedenen Forschungsagenden zu bündeln und zu institutionalisieren. „Wir leisten damit einen substanziellen Beitrag“, sagt Patrick Sänger, „um die Papyrologie als Kleines Fach am Leben zu halten.“

Dazu gehört ein voraussichtlich 2026 startender (digitaler) Masterstudiengang, den Gesa Schenke und Patrick Sänger betreuen werden. Mit Unterstützung der Volkswagenstiftung und in Zusammenarbeit mit Kölner sowie Heidelberger Papyrusforschern soll so der wissenschaftliche Nachwuchs ausgebildet werden. „Die deutschlandweit einzigartige Professur mit dem Schwerpunkt Papyrologie an einem Seminar für Alte Geschichte, der Studiengang sowie die Forschungsstelle an der Universität Münster sind Alleinstellungsmerkmale, die der Papyrologie und ihrem Gegenstand, den Papyri, als wichtigem Teil des kulturellen Erbes zu großer Sichtbarkeit verhelfen werden“, ist Patrick Sänger überzeugt.

„Der Dialog kann tragfähige Horizonte eröffnen“

Theologe Matthias Haudel über die Gemeinsamkeiten von Naturwissenschaften und Religion

In seinem Buch „Theologie und Naturwissenschaft“ widmet sich Prof. Dr. Matthias Haudel von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der WWU der „Überwindung von Vorurteilen und ganzheitlicher Wirklichkeitserkenntnis“. Im Interview mit BRIGITTE HECKE erläutert er die Voraussetzungen für einen Dialog zwischen den beiden Bereichen.

Erkenntnisgewinn ist das Ziel jeder Wissenschaft – das ist doch eine grundlegende Gemeinsamkeit von Theologie und Naturwissenschaften, oder?

Ja, beide Wissenschaftsbereiche richten sich jeweils aus ihrer Perspektive und mit ihren Methoden auf die Lebenswirklichkeit des Menschen. Entsprechend bleiben sie in den gemeinsamen lebensweltlichen Gesamtkontext eingebunden und sind somit auf den Dialog verwiesen. Wenn die Theologie aufzeigen will, dass der Glaube für die gesamte Wirklichkeit Bedeutung hat und nicht in innere Widersprüche führen muss, bedarf es der Übereinstimmung von Glaubens- und modernem Wirklichkeitsverständnis. Dafür ist der Dialog von Theologie und Naturwissenschaft unerlässlich.



Prof. Dr. Matthias Haudel Foto: privat

Treffen dennoch zwei Welten aufeinander, oder gibt es konkrete Gemeinsamkeiten zwischen Theologie und Naturwissenschaft?

Betrachtet man die Möglichkeiten des Dialogs, wird ersichtlich, dass es nicht um zwei Welten geht, sondern um die eine

Lebenswirklichkeit des Menschen. Im Licht aktueller Erkenntnisse von Kosmologie, Physik, Mathematik, Evolutionsbiologie oder Hirnforschung tritt hervor, wie Gott als Schöpfer, Erlöser und Vollender zu verstehen ist. Zugleich wird das angemessene Verständnis von Mensch und Natur transparent. Dazu gehören auch Aspekte wie Geist, Willensfreiheit, Seele, ewiges Leben oder die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes angesichts des Leids in der Welt.

Was versprechen Sie sich von dem Blick über den fachlichen Tellerrand?

Der Dialog ermöglicht es, gegenseitige Vorurteile zu überwinden und gibt einen Einblick in die erstaunliche Kompatibilität heutiger naturwissenschaftlicher und theologischer Erkenntnisse. Auch der Blick auf die geschichtlichen Entwicklungen ist wichtig, um aktuelle sowie zukünftige Herausforderungen zu identifizieren. Das betrifft zugleich neue ethische Herausforderungen. Für Studierende der schulischen Lehramter, der Theologie, der Philosophie sowie der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächer kann der Dialog tragfähige Horizonte eröffnen.

VORLESUNG

Im Wintersemester bietet Matthias Haudel an der evangelisch-theologischen Fakultät die Vorlesung „Theologie und Naturwissenschaft. Zur Überwindung von Vorurteilen und zu ganzheitlicher Wirklichkeitserkenntnis“ an. Mehrere Fachbereiche haben sie in ihr Vorlesungsverzeichnis übernommen, darunter Geschichte und Philosophie, Physik, Biologie sowie Medizin, Mathematik und Informatik. Zudem ist sie Bestandteil des Angebots des Zentrums für Wissenschaftstheorie und der Allgemeinen Studien. Die Vorlesung findet donnerstags von 10 bis 12 Uhr online statt, über Zoom (Livestream) mit Aufzeichnung. Eine Anmeldung im Vorlesungsverzeichnis und im Learnweb ist erforderlich. Interessierte ohne Zugang können sich an die E-Mail-Adresse m.haudel@uni-muenster.de wenden.

PUBLIKATION

Matthias Haudel: Theologie und Naturwissenschaft. Zur Überwindung von Vorurteilen und zu ganzheitlicher Wirklichkeitserkenntnis. Göttingen 2021 (UTB 5561). ISBN 978-3-8252-5561-9. 486 Seiten. 24,90 Euro.

KURZ GEMELDET

Vergangene Ozean-Temperatur

Aus den auf dem Ozeanboden abgelagerten Sedimenten können Experten die Oberflächentemperatur der Ozeane der Vergangenheit entschlüsseln. Für eine neue Studie hat ein Team um Forscher des MARUM der Universität Bremen einen Sedimentkern aus dem östlichen Mittelmeer untersucht, in dem die Temperatur aus dem letzten Interlazial (vor etwa 129.000 bis 116.000 Jahren) aufgezeichnet ist. An der Studie beteiligt ist auch Geologe Prof. Dr. David De Vleeschouwer von der WWU. Das Team nutzte eine kürzlich entwickelte Methode der Massenspektrometrie-Abbildung von Sedimenten. Neu ist, dass das Team Aufzeichnungen der Meeresoberflächen-Temperatur mit einer Auflösung von einem bis vier Jahren erstellt hat. Diese können direkt mit Temperaturaufzeichnungen und künftigen Modellprojektionen verglichen werden. So sei es möglich, die aktuellen anthropogenen Klimaveränderungen in einen geologischen Kontext zu stellen. *Nature Geosciences; DOI: 10.1038/s41561-022-01016-y*

Reaktionskontrolle durch Spin

Die Kontrolle des Spins von Elektronen eröffnet Anwendungsszenarien in der spinbasierten Elektronik und bietet neue Möglichkeiten, die Selektivität und Effizienz von chemischen Reaktionen zu kontrollieren. Ein Projekt von Gruppen am Center for Soft Nanoscience der WWU um Prof. Dr. Helmut Zacharias und an der Uni Pittsburgh (USA) soll die Entwicklung spinselektiver Katalysatormaterialien vorantreiben. Das Team untersucht erstmals chirale Oxid-Katalysatoren, bestehend aus dünnen chiralen Kupferoxidschichten auf einem dünnen Goldfilm. Die Daten zeigen, dass die Spin-Polarisation der Elektronen davon abhängt, aus welcher dieser Schichten die Elektronen stammen. Das Team macht dafür zwei Effekte verantwortlich: den „Chirality-induced spin selectivity“-Effekt sowie eine magnetische Ordnung in den chiralen Schichten. Die Ergebnisse sollen dazu beitragen, künftige spinselektive katalytische Oxidmaterialien passgenau herstellen zu können. *ACS Nano; DOI: 10.1021/acsnano.2c02709*

WWU ruft Bürger zur Beteiligung an Forschung auf

Noch bis zum 6. November sind alle Interessierten eingeladen, Forschungsideen für den Citizen-Science-Wettbewerb der Stiftung WWU einzu-reichen und sich mit Wissenschaftlern der Universität zu vernetzen. Bewerbungen können sich die Verantwortlichen neuer oder bereits bestehender Projekte aller Fachbereiche an der WWU, sofern Bürgerinnen und Bürger darin zu einem konkreten Thema mitforschen. Gefördert werden zwei Projekte mit jeweils 7.500 Euro. Bewerbungen können bei der Arbeitsstelle Forschungstransfer der WWU eingereicht werden.

Mit dem Wettbewerb möchte die WWU den Stellenwert der Bürgerwissenschaften innerhalb der Universität stärken und Wissenschaftler dazu ermutigen, Bürger aktiv in die verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses einzubinden. Gemeinsames Ziel aller Citizen-Science-Projekte ist es, neues Wissen zu schaffen, das einen Erkenntnisgewinn für die Wissenschaft und die Gesellschaft mit sich bringt.

go.wwu.de/cs-wettbewerb

„Die Erwartungen an uns sind sehr hoch“

Leiter Mouhanad Khorchide über den Aufbau und die Zukunft des Zentrums für Islamische Theologie



Foto: WWU - Peter Gewer

Das Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) der WWU Münster erfreut sich seit seiner Gründung im Jahr 2011 großen Zuspruchs. Im Interview mit André Bednarz und Norbert Robers spricht ZIT-Leiter Prof. Dr. Mouhanad Khorchide über die Herausforderungen und Erwartungen an die Einrichtung und blickt zugleich auf die Meilensteine des vergangenen Jahrzehnts zurück.

Als der Wissenschaftsrat im Jahr 2010 den Aufbau von Islam-Zentren an deutschen Hochschulen empfahl, verband er damit die Hoffnung, dass sie eine zentrale Rolle bei der Nachwuchsförderung spielen und möglichst schnell islamische Religionslehrer und Religionsgelehrte ausbilden sollten. Hat das ZIT in Münster all diese Erwartungen erfüllt?

Definitiv, und wir sind weiterhin auf einem guten Weg. Man kann es insofern auch daran erkennen, dass wir rund 150 Absolventinnen und Absolventen haben, die mittlerweile als Lehrer, Professor oder Leiter von wissenschaftlichen Zentren arbeiten. Wobei man bei berücksichtigen muss, dass der Aufbau des Religionsunterrichts für die rund 400.000 Muslime an den NRW-Schulen noch am Anfang steht.

Was ist das Besondere am ZIT im Vergleich zu den anderen Islam-Zentren an deutschen Hochschulen?

Das ZIT steht erstens für einen progressiven und aufgeklärten Islam, der auch dem interreligiösen Dialog offensteht. Das ist unser zentrales Markenzeichen. Wir unterhalten zweitens intensive Kontakte in muslimisch geprägte Länder. Die WWU beziehungsweise das ZIT sind dort sehr bekannt. Neuerdings geben wir sogar die „Münster-sche Fachzeitschrift für islamische Theologie und Philosophie“ auf Arabisch heraus.

Hat sich dieses Profil auch in den Studierendenzahlen gezeigt?

Wir haben mit 13 Studierenden angefangen, heute sind es rund 750. Einige dieser Studierenden kommen sogar aus anderen Bundesländern, sie schätzen zum

Beispiel unsere zeitgemäße Lesart des Korans. Schließlich bekommen wir viele Anfragen von Studierenden aus der islamischen Welt, die ihre Doktorarbeiten bei uns schreiben wollen. Kurzum: Das ZIT ist bei Wissenschaftlern und Studierenden sehr beliebt ...

... gibt es denn so gar nichts, was Ihnen beim Aufbau Schwierigkeiten bereitet hat?

Die größte Herausforderung bestand darin, für die Professuren und den akademischen Mittelbau geeignete Bewerber zu finden. Der Markt dafür ist klein und wir konkurrieren dabei mit den anderen Zentren. Und dass wir Gegenwind von fundamentalistischer Seite bekommen, versteht sich von selbst.

Gab es einen oder mehrere Momente in den vergangenen Jahren, in denen Sie gemerkt haben, dass das ZIT besondere Aufmerksamkeit genießt?

Dazu fällt mir ein unangenehmes und ein schönes Ereignis ein: Nach dem Erscheinen meines Buchs „Islam ist Barmherzigkeit“ im Jahr 2012 haben die islamischen Verbände mich in einer türkischen Zeitschrift zur Reue aufgerufen. Mich, einen einfachen Professor aus dem beschaulichen Münster, und noch dazu ein Aufruf aus der Türkei! Damals wurde mir bewusst, wie stark man in diesem Job unter Beobachtung steht. Der positive Moment war die Einladung des damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck, der sich mit mir unter vier Augen über den Islam austauschen wollte. Stellen Sie sich mal vor: Er erkundigte sich bei mir, wie er mir dabei helfen könnte, unser Islambild in der Gesellschaft aufmerksamer zu machen. So kam es zu seinem Besuch an der WWU und beim ZIT im November 2013, was uns in puncto Anerkennung und Würdigung sehr geholfen hat. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wusste ich, dass unsere Arbeit weit über Münster hinaus beachtet wird und dass die Erwartungen an uns sehr hoch sind.

Auch der Bundespräsident interessierte sich also für ihre moderne Auslegung des Korans. War das von Anfang an Ihr Plan, oder hat es sich im Lauf der Jahre so ergeben?

Das hat sich vor allem durch die personelle Besetzung ergeben. Mit Blick auf die Zukunft arbeiten wir an einer Art Grundsatzerklärung, um zu gewährleisten, dass diese Ausrichtung, die uns weltweit viel Anerkennung und Aufmerksamkeit beschert, auch nach personellen Wechseln bleibt.

Das Rektorat verfolgt den Plan, das ZIT zu einer Fakultät auszubauen – es wäre die erste islamische Fakultät in Westeuropa. Was würde diese Veränderung für das ZIT inhaltlich und organisatorisch bedeuten?

Es wäre in erster Linie eine bislang in Westeuropa einzigartige Würdigung für die islamische Theologie und für alle Muslime, deren Anerkennung als Teil der Gesellschaft damit voranschreiten würde. Die Muslime erkennen beispielsweise, wie der Staat über die in Münster ausgebildeten Lehrkräfte gewährleistet, dass auch ihre Kinder Religionsunterricht bekommen – das schätzen sie sehr. Wir bekämen zudem klarere Strukturen, etwa durch einen Fachbereichsrat und ein Dekanat. Damit könnten wir unser Profil schärfen und verfestigen.

Zum Profil gehört auch die Forschung – welches sind die Schwerpunkte am ZIT?

Unser, zumindest mein zentrales Ziel besteht darin, eine eigene zeitgemäße Theologie, die auf Fragen und Herausforderungen der Gegenwart eingeht, zu entwerfen – eine Theologie der Barmherzigkeit als ein in der islamischen Welt dringend benötigtes Gegenangebot zu der aktuell vielfach restriktiven Auslegung ...

... das klingt nach einem Jahrhundertprojekt!

Es handelt sich natürlich um einen sehr langen Prozess. Wir wollen die Grundlagen erarbeiten, und die nächsten Generationen müssten diese Arbeit fortführen. Die damalige Bundesbildungsministerin Annette Schavan sagte bei der ZIT-Eröffnung, dass ich dem Islam ein barmherziges Gesicht gegeben hätte – das wollen wir theologisch und religionsphilosophisch weiterentwickeln.

Das klingt so, als ob das auch notwendig wäre. Ist es nach wie vor eine im Westen weit verbreitete Vorstellung, dass der Islam eine unbarmherzige Religion ist?

Der Islam wurde in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt instrumentalisiert, um Gewalt auszuüben und Herrschaft zu legitimieren – und zwar auf Basis einer Religion der Restriktionen, der Bevormundung und der Kontrolle. Die Muslime, insbesondere Imane und Multiplikatoren müssen diesen Mechanismus verstehen, ablehnen und umkehren. Vor allem müssen die Veränderungen von innen, aus dem Islam selbst kommen.

Aber ist es überhaupt vorstellbar, dass ein Theologieentwurf dieser Dimension aus dem katholischen Münster in der islamischen Welt anerkannt wird?

Bei aller Bescheidenheit: In Ägypten, in Nordafrika, in den Golfstaaten und in Indonesien kennen und schätzen sehr viele Menschen das ZIT. Man traut es uns zu, viele Menschen warten sogar darauf und ermuntern uns, dass wir eine neue Theologie etablieren. Hinzu kommt der glückliche Umstand, dass sich die islamische Welt derzeit aus pragmatischen Gründen an vielen Stellen öffnet und sogar ein Land wie Saudi-Arabien aus wirtschaftspolitischen Gründen massive Reformen zulässt. Früher gab oft die Losung: Entweder du bist streng gläubig oder du bist ein Ungläubiger. Die Menschen suchen ein neues Angebot, und wir bieten ihnen diese Alternative zum genau richtigen Zeitpunkt.



Prof. Dr. Dina El Omari beschäftigt sich mit Fragen rund um Gender und Islam.



Fotos: WWU - Heiner Witte

Tradition trifft Moderne

Am ZIT entsteht der erste historisch-theologische Korankommentar in deutscher Sprache

Wer sich zum ersten Mal mit dem Zentrum für Islamische Theologie beschäftigt, dem fallen die zahlreichen Schnittstellen zu und der Dialog mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen ins Auge: Pädagogik, Geschichte, Recht, Philosophie, Literatur- und Sprachwissenschaft, die christlichen und jüdischen Theologien – um nur einige zu nennen. Im Mittelpunkt des bekenntnisorientierten Fachs steht eine wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit Aspekten des Glaubens. Grundlage und Leitlinie vieler Forschungsprojekte ist die von Prof. Dr. Mouhanad Khorchide beschriebene „Theologie der Barmherzigkeit“, die nicht nur in einem ersten Schritt den Koran historisch einordnet und nach Spuren der Barmherzigkeit in diesem sucht, sondern in einem zweiten Schritt diese Spuren in den heutigen Kontext setzt.

Im gleichnamigen Koranprojekt am ZIT arbeitet ein Forschungsteam unter der Leitung von Mouhanad Khorchide am ersten historisch-theologischen Korankommentar unter Berücksichtigung von Aneignungs-, Transformations- und Abgrenzungprozessen zwischen Islam und der jüdisch-christlichen Tradition. Ziel ist es, unterschiedliche Themenkomplexe des Korans inhaltlich im Licht der Theologie der Barmherzigkeit zu analysieren und zu kommentieren. Die Herangehensweise, ihn zwar weiterhin als Gotteswort, gleichzeitig aber auch als historisch gewordenen Text zu verstehen, gilt als neu. Die Initiatoren sehen in diesem Aufeinandertreffen von Tradition und Moderne keinen Widerspruch. „Die Verortung von Koranversen in ihren historischen Kontext ist seit jeher eine bekannte Praxis in der islamischen Theologie“, unterstreicht Prof. Dr. Dina El Omari, die für den Band zum Thema „Frauen im Koran“ verantwortlich ist. „Neu ist jedoch, den Text mittels eines hermeneutischen Schlüssels der Barmherzigkeit zu lesen sowie der enge Austausch mit anderen religiösen Traditionen. Außerdem soll an die exegetische Tradition angeknüpft werden, indem ausgewählte Exegeten in ihrem jeweiligen historischen Kontext betrachtet und die Inhalte ihrer Ausle-

gungen fruchtbar gemacht werden, die ein zeitgemäßes Verständnis des Korans unterstützen.“ Das Textkorpus besteht demnach aus Koranversen und den jeweiligen überlieferten Aussagen dazu. Das Projekt nimmt vor allem die vormoderne islamischen Gelehrten at-Tabari, az-Zamakhshari, ar-Razi, al-Qurtubi und Ibn Kathir in den Blick. Deren exegetische Schriften stammen aus einem Zeitraum zwischen dem 9. und dem ausgehenden 15. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung.

Der Kommentar umfasst neben einem deskriptiven auch einen normativen Teil. Beide sind eng miteinander verzahnt. „Wir setzen sowohl die Verse als auch die Aussagen der Exegeten in ihren historischen Kontext“, erläutert Dina El Omari. Daraufhin erfolgt die Analyse der Koranverse. „Daraus leiten wir ihre Bedeutung für uns heute und für ein zeitgemäßes Verständnis des Korans ab.“ Der erste auf diese Weise entstandene Band des Korankommentars in deutscher Sprache ist bereits 2018 im Verlag Herder erschienen.

Die Forschung am ZIT stellt sich weiteren drängenden Fragen der Gegenwart. So versammelt zum Beispiel Prof. Dr. Milad Karimi als Herausgeber des aktuellen Jahrbuchs für islamische Religionsphilosophie eine Reihe von Beiträgen zum Umweltschutz aus Sicht des Islam. Zu den Forschungsschwerpunkten von Juniorprofessorin Dr. Asmaa El Maaroufi zählen Bioethik, Tier- und Umweltethik. Prof. Dr. Cefli Ademi lehrt islamische Normenlehre und ihre Methodologie. Dina El Omari setzt sich mit Fragen rund um Gender und Islam auseinander. Dass am ZIT Imane und Religionslehrer sowie Sozialarbeiter ausgebildet werden, spiegelt sich ebenfalls in den Forschungsthemen wider. Die religionsdidaktischen Forschungen aus dem ZIT begleiten somit einen gesellschaftlichen Prozess, der noch in vollem Gange ist – den Weg zu einem islamischen Religionsunterricht.

BRIGITTE HEEKE

Berufsperspektiven im Lehramt und in der Wissenschaft

Gastbeiträge von Mariam Sarwary und Recep Aktas



Foto: privat

sicht, dass wir uns in einem ständigen Lernprozess befinden, begleitet mich auch in meinem Beruf. Ich lerne mit und von meinen Schülerinnen und Schülern. Wie facettenreich und vielfältig der Islam ist, wurde mir erst im Studium bewusst. Was mir dabei besonders gefiel, war das gemeinsame Nachdenken, Diskutieren und Argumentieren. Ich wurde gefördert und gefördert, weshalb ich immer gerne an meine Studienzeit zurückdenke. Das Studium hat mich und somit meinen beruflichen Werdegang insofern geprägt, als dass ich eine wesentliche Grundlage gelernt habe: Demut. Das Studium weckte in mir den Anspruch, den Kindern und Jugendlichen einen derartigen Zugang zum Islam zu gewähren und ihnen dessen Vielfältigkeit nahezubringen. Das Studium am ZIT war eine der besten Entscheidungen, die ich getroffen habe, und eine Zeit, an die ich voller Dank zurückdenke.

Mariam Sarwary zählte zu den ersten Studierenden am ZIT und begann ihr Studium im Wintersemester 2012/13.

Mir war früh klar, dass ich einen akademischen Weg einschlagen möchte. Daher habe ich mich für den Studiengang der Islamischen Theologie auf Ein-Fach-Bachelor entschieden. Während des Studiums am ZIT durfte ich verschiedene Disziplinen der islamischen Theologie kennenlernen und habe ein besonderes Interesse für die Auslegung des Korans entwickelt. Während meines Studiums sammelte ich als studentische Hilfskraft Erfahrungen im universitären Betrieb. Nach meinem Studium war ich zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft tätig, wobei ich mich währenddessen auf eine Promotion vorbereitet habe. Aktuell bin ich wissenschaftlicher Mitarbeiter am ZIT und promoviere im Rahmen des Projekts „Herders Theologischer Koran-Kommentar“.

Die islamische Theologie beinhaltet viele Teilbereiche, wodurch man im Laufe des Studiums verschiedene Kompetenzen erlangt. Im Fokus steht das wissenschaftliche Arbeiten, da wir als bekenntnisorientierte Wissenschaftler unseren Glauben im Kontext unserer Lebenswirklichkeit erschließen möchten. Das Studium bietet die Möglichkeit, Praktika zu absolvieren. Ebenso werden interdisziplinäre Lehrangebote präsentiert. Hier steht das individuelle Interesse im Vordergrund. Rückblickend habe ich viele positive Erinnerungen an mein Studium. Ich schätze es besonders, dass das ZIT die Möglichkeit bietet, frei zu denken. Fragen oder gar Kritik, die von anderen muslimischen Institutionen ungern gesehen werden, sind am ZIT selbstverständlich. Durch die kritische Betrachtung mancher Aspekte meines Glaubens habe ich eine stärkere religiöse Identität entwickeln dürfen.

Recep Aktas arbeitet seit 2022 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am ZIT und promoviert.



Foto: privat

Glauben rational und wissenschaftlich vermitteln

Interreligiöse und interkulturelle Verständigung stehen im Mittelpunkt des Studiums am ZIT



Malak Sarar (l.) und Hilal Yildiz beim Lernen in der Bibliothek. Foto: WWU - Heiner Witte

nen entweder in der Wissenschaft bleiben oder in Moscheegemeinden, Stiftungen, Ministerien, der Politik oder zivilgesellschaftlichen Institutionen arbeiten.

Konkret beschäftigen sich die Studierenden in diesem Wintersemester beispielsweise mit kulturwissenschaftlichen Methoden und deren Anwendung in der islamischen Theologie, der islamischen Religionspädagogik,

gik, Philosophie, Geschichte oder den Koranwissenschaften. Hauptanliegen der Dozenten ist es, den Glauben rational und mittels wissenschaftlicher Methoden zu veranschaulichen. Das Profil beider Studienzeile ist geprägt von einem progressiven und weltoffenen Islam. „Unsere Studierenden schätzen vor allem, dass die Pluralität und die Heterogenität innerhalb der muslimischen Gemeinschaften behandelt wird“, betont ZIT-Studienkoordinator Faris Mansouri. Dem pflichtet Studentin Maria Alejandra Schrama bei. „Am meisten gefallen mir die Module über den interreligiösen Dialog und die zeitgenössischen islamischen Debatten. Damit werden vor allem die Zusammenarbeit mit anderen Glaubensgemeinschaften und die Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen gefördert. Die vertrauensvolle Atmosphäre im ZIT sowie die Unterstützung der Dozenten erleichtern mir das Studium.“

Seit dem vergangenen Jahr bietet die WWU Weiterbildung gGmbH in Zusammenarbeit mit dem ZIT den Zertifikatsstudiengang „Islam in der Sozialarbeit“ an. Im Rahmen dieses weiterbildenden Studiengangs können sich Menschen, die in muslimischen Gemeinden arbeiten – vor allem Imane –, systematisch fortbilden und ihre Arbeit professionalisieren. Die Resonanz auf dieses Angebot ist groß, sodass eine Fortsetzung und ein Ausbau angestrebt werden.

Auch das Lehangebot am ZIT soll perspektivisch erweitert werden. Für Theologinnen und Theologen erhält die praktisch-theologische Arbeit einen immer größeren Stellenwert in der Gesellschaft – etwa in der Beratung, Seelsorge und Wohlfahrt. „Wir konzipieren zurzeit einen internationalen, englischsprachigen Masterstudiengang, um interessierte Studierende aus dem Ausland zu gewinnen. Schwerpunkt dieses Studiengangs ist die Verbindung der islamischen Theologie mit Fragen und Herausforderungen unserer Zeit“, erläutert ZIT-Leiter Prof. Dr. Mouhanad Khorchide.

KATHRIN KOTTKE

Bundespräsident Joachim Gauck besucht das ZIT. Im Mittelpunkt steht der interreligiöse Dialog. Joachim Gauck beglückwünscht die WWU, mit der Etablierung der islamischen Theologie ein „wichtiges Kapitel deutscher Gegenwartsgeschichte“ mitzugestalten.

Eröffnungsfeier des Zentrums für Islamische Theologie an der WWU

Berufung von Dr. Mouhanad Khorchide zum Professor für Islamische Religionspädagogik an der WWU

Gründung des Zentrums für Religionsbezogene Studien (CRS) und Einrichtung einer Professur für die Religion des Islams

Seit dem Sommersemester bietet das CRS das Fach „Islamunterricht“ als Teil seines Lehrangebots an – Absolventen eines Lehramtsstudiums können durch eine Erweiterungsprüfung damit an Schulen islamische Religion unterrichten.

Der Wissenschaftsrat, ein hochrangiges Gremium zur Beratung für Wissenschaftspolitik, spricht die „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“ aus – dazu gehört der Aufbau islamischer Theologien an deutschen Universitäten, in denen Imane und islamische Religionslehrer ausgebildet werden.

2003

2004

JAN. 2010

JULI 2010

30. OKT. 2012

28. NOV. 2013

2016

5. JULI 2017

1. JAN. 2021

JULI 2022

ZIT MÜNSTER

„Es gibt keine moralischen oder rechtlichen Pflichten für das eigene Sterben“

Medizinethikerin Bettina Schöne-Seifert und Medizinrechtler Thomas Gutmann über die Hospizbewegung und Sterbehilfe

VON NORBERT ROBERS

Sind alle juristischen Fragen zum Thema Sterbehilfe in Deutschland geklärt? Welche Rechte und Pflichten haben Bürger und Ärzte? Aus Anlass des Deutschen Hospiztags am 14. Oktober diskutieren die Medizinethikerin Prof. Dr. Bettina Schöne-Seifert und der Medizinrechtler Prof. Dr. Thomas Gutmann mit Norbert Roberbs über die aktuelle Situation.

Der deutsche Hospizverband meint, dass unsere Gesellschaft nach wie vor zu selten über den Tod spricht, dass dieses Thema noch immer tabuisiert wird. Stimmen Sie dem zu?

Bettina Schöne-Seifert: Jeder Mensch muss allein entscheiden, ob und wie oft er über die eigene Endlichkeit und den Tod nachdenken will. Die These stimmt aber insofern, als viele Menschen zu wenig darüber wissen, unter welchen Umständen man heute sterben kann – obwohl die grundlegenden Prinzipien schnell erklärt sind.

Thomas Gutmann: Ich stimme dem zu. Auch rechtlich betrachtet sind der Tod und der Weg dorthin eine individuelle Angelegenheit. Meiner Beobachtung nach stimmt es aber nicht, dass unsere Gesellschaft den Tod marginalisiert oder verdrängt. Viele Menschen haben beispielsweise eine Patientenverfügung, zudem gab es in den vergangenen Jahren intensive Debatten im Bundestag und in der Öffentlichkeit über den assistierten Suizid.

Schöne-Seifert: Es gibt aber Luft nach oben. Ich treffe häufig Menschen, die wenig bis nichts über die Sterbehilferegulungen wissen. Die Meinung, dass man dafür in die Schweiz fahren müsse, ist nach wie vor sehr verbreitet ...

Gutmann: ... und dazu gehören auch viele Ärzte und Juristen. Wir genießen zwar in Deutschland Spitzenmedizin – aber das Wissen über die rechtlichen und ethischen Rahmenbedingungen der Sterbehilfe entspricht häufig nicht diesem Niveau. Das ist in anderen Ländern anders. Dies ist im Übrigen vor allem ein Selbstvorwurf: Wir Juristen haben in diesen Fragen über Jahrzehnte hinweg ein wahres Chaos angerichtet. Seit 20 Jahren bemühen wir uns darum, wieder Ordnung in die Dogmatik der Sterbehilfe zu bringen – nun auch mithilfe des Bundesverfassungsgerichts.

Sie sagten, Frau Schöne-Seifert, dass die wesentlichen Prinzipien der aktuellen Sterbehilferegulungen schnell erklärt sind. Welche Rechte und Pflichten haben die Bürger denn aktuell?



Laut Umfragen möchten etwa 90 Prozent aller Menschen zu Hause sterben. Tatsächlich sterben nach Schätzungen jedoch etwa 50 Prozent im Krankenhaus und weitere 20 Prozent im Pflegeheim.

Foto: BillionPhotos.com - stock.adobe.com

DEUTSCHER HOSPIZ- UND PALLIATIVVERBAND

Der Deutsche Hospiz- und PalliativVerband e.V. (DHPV) wurde 1992 gegründet. Heute bildet er das Dach von 26 überregionalen Organisationen der Hospiz- und Palliativarbeit. Mehr als 120.000 Menschen engagieren sich in Deutschland hauptberuflich und ehrenamtlich für schwerstkranken und sterbende Menschen. Bundesweit gibt es rund 250 stationäre Hospize für Erwachsene, 19 Kinder- und Jugendhospize sowie 340 Palliativstationen in Krankenhäusern. Zudem gibt es über 400 Teams, die sich auf die ambulante Palliativversorgung spezialisiert haben. Von 2005 bis 2021 ist die Zahl der Ärzte mit der Zusatzausbildung Palliativmedizin von 100 auf 14.620 gestiegen.

Schöne-Seifert: Es gibt keine moralischen oder rechtlichen Pflichten in Bezug auf das eigene Sterben. Niemand muss am Leben bleiben oder sein Leben ertragen. Die Bürger haben das Recht, auf alle lebenserhaltenden Maßnahmen zu verzichten, einschließlich der künstlichen Beatmung und Ernährung, und sie dürfen auch das sogenannte Sterbefasten praktizieren. Schließlich legte das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2020 auch fest, dass das Recht auf selbstbestimmtes Sterben die Freiheit einschließt, sich das Leben zu nehmen und dafür die angebotene Hilfe von Dritten in Anspruch zu nehmen.

Schöne-Seifert: Auch aus medizinisch-ethischer Sicht müssen wir verschiedene Konstellationen sehr genau auseinanderhalten: Erwa den Fall, dass jemand lebensstark ist oder die Sorge hat, dass das Leben von nun an immer beschwerlicher wird, von einem Fall konkret krankheitsbezogener Sorgen, in dem beispielsweise jemand einer bereits diagnostizierten und fortschreitenden Demenz vorbeugen will.

wortlichen Tod ermöglichen, die ihn trotz allem vorziehen.

Gutmann: Vollkommen richtig. Deswegen möchte ich die Bedeutung der Hospizbewegung und der Palliativmedizin unterstreichen. Andere Länder waren bei diesem Thema übrigens viel früher aktiv als wir. Ich erinnere mich daran, dass ich noch vor 30 Jahren Hausärzte anschreiben musste, damit sie krebserkrankten Menschen wenigstens die geringsten Schmerzmittel gaben. Es ist Körperverletzung, wenn Ärzte ihren Patienten eine notwendige und gewollte palliativmedizinische Versorgung verweigern. Wir hatten in Deutschland viel zu lange die Karl-May-Einstellung, wonach Indianer keinen Schmerz kennen.

Ist in Folge dieser – Ihrer Einschätzung nach positiven – Entwicklung die Diskussion auch sachlicher geworden?

Gutmann: Ja, aber der Effekt ist begrenzt. Die Verfügung über das eigene Leben berührt immer den Machtanspruch der Religionen. Wir Juristen sind die Doktrin der „Heiligkeit des Lebens“ losgeworden. Im kollektiven Unterbewusstsein ist der Anspruch, den Menschen diese Entscheidung zu verwehren, daher immer noch vorhanden – aus ideologischen Gründen wird es also auch in unserem liberalen Rechtsstaat nie eine vollkommene Befriedung bei Themen wie Sterbehilfe oder Abtreibung geben.

Schöne-Seifert: Es gibt deutlich mehr stationäre Hospize als vor 30 Jahren, es gibt Kinderhospize, hinzu kommen die ambulanten Palliativversorgungsteams: Die Hospizbewegung und die Entwicklungen in der Palliativmedizin sind wirklich ein Segen. All das hat aber mit der Frage des assistierten Suizids nichts zu tun. Dieser Zusammenhang kommt in der öffentlichen Wahrnehmung auch nur deswegen zustande, weil gerade die organisierte Pal-

liativmedizin immer wieder Kritik an der Zulässigkeit des assistierten Suizids äußert – im Gegensatz zu den vielen palliativmedizinisch tätigen Ärzten übrigens, die sich mehrheitlich diesem Gedanken sehr wohl anschließen. Dieses Entweder-oder-Argument, wonach wir den assistierten Suizid nicht brauchen, weil wir doch eine so gute Palliativmedizin haben, ist eine unzulässige Verkürzung der Debatte. Man muss es jedem einzelnen Menschen überlassen, ob er palliativmedizinisch betreut werden will – das sind gewiss die Allermeisten –, oder ob er sich für einen Suizid entscheidet.

Gutmann: Verantwortungsvolle Sterbegleitung schließt keine Option von Anfang an aus. Es ist wichtig, sich leidenschaftlich für eine palliativmedizinische Betreuung von sterbenskranken Menschen einzusetzen. Aber man darf nicht im Gegenzug verlangen, dass die Betroffenen dafür von vornherein auf ihr Recht auf einen assistierten Suizid als Ultima Ratio verzichten. Wir sind dazu verpflichtet, ihnen zu garantieren, dass sie nicht vereinsamt und ohne adäquate Hilfe sterben müssen. Und wir müssen ihnen zugleich versichern, dass es einen letzten Ausweg gibt – allein diese Gewissheit ist in vielen Fällen die beste Suizidprävention.

Sie haben beide ausgeführt, was Gerichte entschieden haben, wie Funktionäre denken und wie Sie darüber urteilen. Aber was wissen wir eigentlich über die Bürger – welche Erwartungen und Wünsche haben sie?

Schöne-Seifert: Es gibt zahlreiche Umfragen, die zeigen, dass eine stabile Mehrheit die ethische und rechtliche Zulässigkeit von Suizidassistenten befürwortet. Wobei es stark darauf ankommt, inwiefern die Befragten überhaupt wissen, was beispielsweise Sterbefasten oder palliative Sedierung konkret bedeuten.

Gutmann: Ich behaupte, dass jeder das folgende Paket wollen würde, wenn er es denn haben könnte: Alle Betroffenen sollten ohne Vorbehalte über alle Optionen aufgeklärt werden, inklusive der heutzutage guten Betreuungsmöglichkeiten im Hospiz und inklusive der Möglichkeit, am Ende, wenn nötig, auch beim Sterben auf Hilfe setzen zu dürfen.

Schöne-Seifert: So wie es Privatsache sein sollte, sich mit seinem Tod vorausschauend zu beschäftigen, so sollte es auch Privatsache sein, Art und Ausmaß von Hilfe beim Sterben zu bestimmen. Wir sollten als Gesellschaft beides bieten: eine optimale Betreuung von kranken und hochbetagten Menschen und die Bereitstellung von Notausgängen.

Im Bewerbungsgespräch überzeugte sie mit einer Alltagsbeobachtung. „Mir war aufgefallen, dass die Farbe der Flamme von blau zu gelb wechselt, wenn man Kartoffeln auf einem Gasherd erhitzt. Da habe ich gesagt, das ist doch eigentlich ein Natriumchlorid-Nachweis, von dem Salz aus dem Kochwasser“, erinnert sich Elke Hagemeyer. Kurz darauf hatte sie ihren Ausbildungsvertrag in der Tasche. Das war 1971.

Ein bemerkenswerter Einstieg als Chemielaborantin, den Elke Hagemeyer im Laufe ihres Berufsweges allerdings noch mit einer weiteren Besonderheit zu toppen wusste. Denn in den folgenden 50 Jahren wechselte sie nicht ein einziges Mal ihren Arbeitgeber – fünf Dekaden lang blieb sie der WWU treu. Ein außergewöhnliches Dienstjubiläum, für das sie kürzlich bei einer Ehrung im Schloss großen Applaus erntete. Kanzler Matthias Schwarte hob bei ihrer Ehrung hervor, wie rar ein solches Jubiläum selbst in einem großen Betrieb wie der Universität Münster sei.

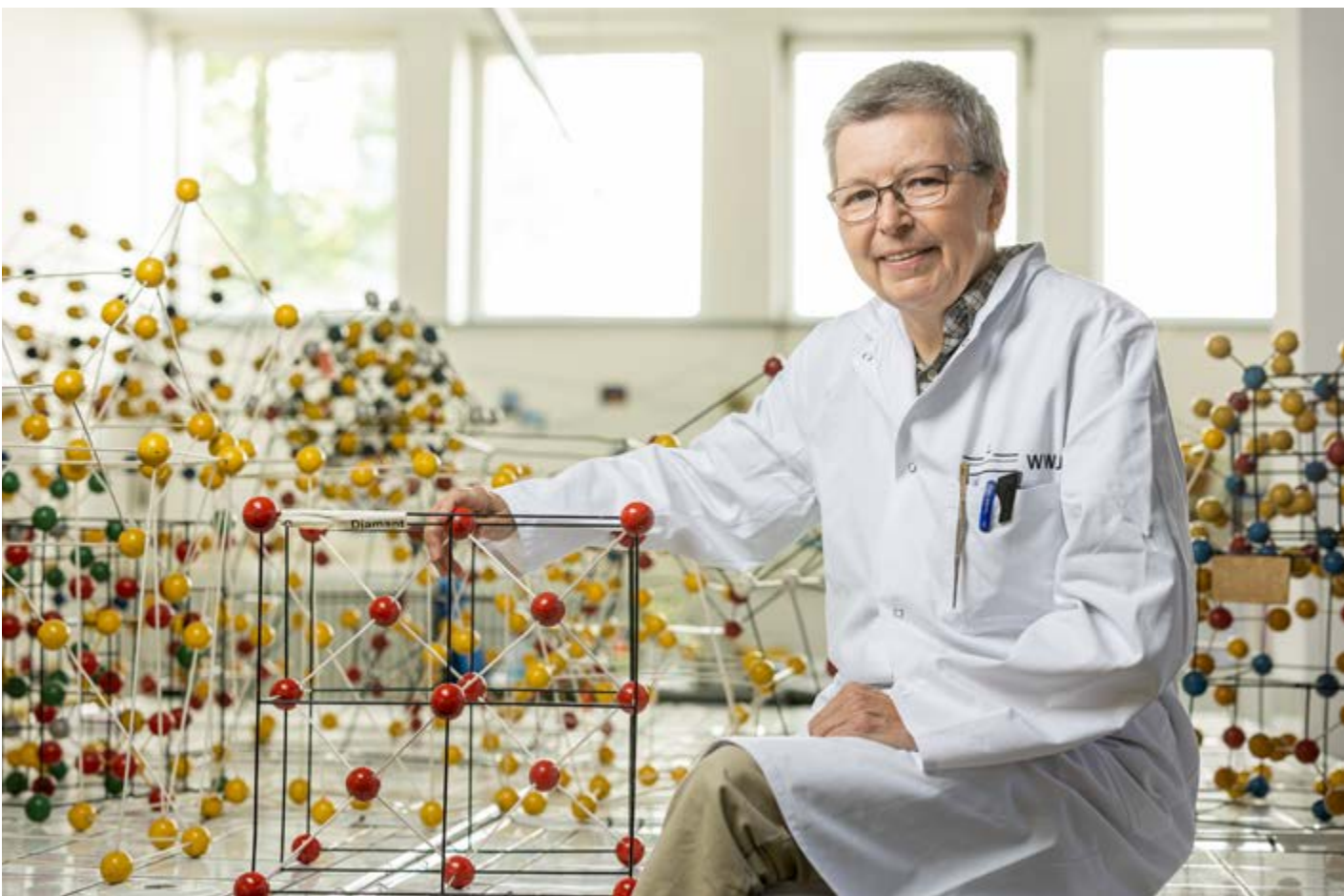
Ihr Ausbildungsvertrag birgt eine Kuriosität, wie Elke Hagemeyer amüsiert berichtet. „Darin steht, dass ich Anspruch auf Essensmarken habe. Als es die Mensa am Ring noch nicht gab, wurden die Marken sogar in einigen Gaststätten akzeptiert.“ Was sich seit dem 16. August 1971, ihrem ersten Arbeitstag, am heutigen Fachbereich Chemie und Pharmazie veränderte, spiegelt gesellschaftliche Entwicklungen wider, ob in der Theorie oder im Arbeitsalltag – beispielsweise die immer strengeren Sicherheitsvorschriften. „Früher gingen die Professoren im Anzug in die Vorlesung und führten Experimente vor. Heute muss man selbstverständlich immer mit Kittel und Schutzbrille arbeiten.“ Die Azubis hätten beispielsweise bei Vorträgen die Dias geschoben. „Da hat man immer etwas über den Vortragstil der Professoren gelernt.“ Ihr Chef war Claus Brendel, der die legendären Weihnachtsvorlesungen hielt.

Bereits in ihrer Schulzeit war sie begeistert von ihrem Fach, berichtet die 66-Jährige. „Ich wollte nie sein wie alle anderen und ich wollte nicht mit der Masse laufen. Wir hatten einen Lehrer, der die Chemie-Experimente außergewöhnlich gut erklärt hat.“ Samstags ging sie zur Chemie-AG. „Als wir uns zwischen Geometrie oder Handarbeiten entscheiden mussten, war ich eines der wenigen Mädchen, die Geometrie in ihren Stundenplan wählten. Die naturwissenschaftlichen Fächer haben mich einfach interessiert.“ Weil sie in diesen Fächern zahlreiche Bestnoten im Zeugnis hatte, habe das Institut sie zum Vorstellungsgespräch eingeladen. „Dabei hatte Claus Brendel eigentlich gerade beschlossen, bei den Auszubildenden mindestens die Mittlere Reife vorauszusetzen, und ich kam ja aus der Volks- und Hauptschule.“

Mit reichlich Einsen im Zeugnis in die Chemie

Seltenes Dienstjubiläum und ungewöhnliche Biografie: Elke Hagemeyer hat 50 Jahre als Angestellte für die Universität Münster gearbeitet

VON BRIGITTE HEEKE



Ein halbes Jahrhundert war Elke Hagemeyer in der Hörsaalvorbereitung des Instituts für Anorganische und Analytische Chemie (AC) tätig. Vergangenes Jahr ging sie in Rente, doch so ganz hat sie sich von der WWU noch nicht verabschiedet.

Foto: WWU - Peter Leßmann

Die auf dreieinhalb Jahre angesetzte Ausbildung konnte sie auf drei Jahre verkürzen. „Zur Berufsschule führen wir immer noch nach Marl“, erinnert sich Elke Hagemeyer. „Der Zug war erst um 7.30 Uhr am Bahnhof. Es war in Ordnung, dass wir dadurch immer etwas zu spät in die Klasse kamen.“ Heute haben die Auszubildenden Blockunterricht am Hans-Böckler-Kolleg in Münster. Seit 1993 betreute sie 32 Azubis bis zum erfolgreichen Abschluss. Vier weitere begleitet sie aktuell noch bis zu deren Prüfungen, obwohl sie bereits vor einem Jahr in Rente ging.

Nach dem Ausscheiden von Claus Brendel leitete sie zudem seit 1993 die Hörsaal-

vorbereitung und das Ausbildungslabor für Chemielaboranten der AC. Berufsbegleitend machte Elke Hagemeyer 1999 in Bochum den Abschluss zur staatlich geprüften Technikerin Fachrichtung Chemietechnik. Für Forschung und Lehre, aber auch bei Veranstaltungen in der Kinder-Uni oder für die Öffentlichkeit haben Elke Hagemeyer und ihre Kollegen unzählige Experimente vorbereitet und durchgeführt. „Wir beraten, was geht, und orientieren uns dabei an dem jeweiligen Kenntnisstand der Zuhörer.“ Etwa 400 bis 500 solcher Experimente hätten sie im Fundus.

Von ihrem Labor verabschiedet sich die Jubilarin nicht ganz. „Ab und zu helfe ich

nach bei der Vorbereitung von Zwischen- und Abschlussprüfungen.“ Ihre Kollegen schenken ihr zum Ruhestand eine Gartenparzelle und erfüllen ihr damit einen lange gehegten Wunsch. Wenn sie nicht dort oder zu Hause anzutreffen ist, dann bei einer ihrer vielen Freizeitaktivitäten, etwa bei Sportkursen, die sie mit ihrer Frau regelmäßig besucht. Zudem geht Elke Hagemeyer jeden Dienstag zur Chorpöbe und engagiert sich im Vorstand ihres Chors. Ende Oktober hat sie einen zusätzlichen Termin im Kalender: WWU-Kanzler Matthias Schwarte wird ihr zum Dank für ihre Verdienste die Ehrennadel der Universität verleihen.



AUF EIN STÜCK MOHNNKUCHEN

... mit Dr. Lena Telgmann, Koordinatorin des Netzwerks Massenspektrometrie

Dr. Lena Telgmann bringt auf den Punkt, was sie sich von ihrem Job wünscht. „Ich bin sehr für querverb“, sagt sie und meint damit, über den Tellerrand zu schauen. Damit ist ihr neuer Job an der WWU perfekt für sie: Seit Januar 2022 koordiniert die Chemikerin das „Netzwerk Massenspektrometrie“. Da der Verbund frisch aus der Taufe gehoben wurde, leistet sie Pionierarbeit, die keiner festgelegten Arbeitsanweisung folgt. Das Netzwerk soll die inhaltliche Zusammenarbeit der Arbeitsgruppen, die Massenspektrometrie einsetzen, interdisziplinär stärken und dazu beitragen, die etwa 100 zum Teil sehr unterschiedlichen Massenspektrometer, die es an der Universität Münster gibt, optimal zu nutzen.

„Für das Netzwerk gibt es viele Ideen, die ich austesten möchte“, betont Lena Telgmann, „neben Massenspektrometrie-Konferenzen zum Beispiel auch ein Ausflug zu einem Gerätehersteller. Es soll ein Gemeinschaftsgefühl entstehen – dann wird die Idee, sich gegenseitig zu unterstützen, gut funktionieren.“ Die Möglichkeit, kreativ zu werden, kommt ihr sehr entgegen. Auch privat nimmt sie sich immer wieder neue, ganz unterschiedliche Projekte vor – ein Hochbett für die Tochter bauen, zum beispielsweise, oder einen Campingurlaub für Kids organisieren.

Die WWU ist für Lena Telgmann vertrautes Terrain. Nach dem Chemiestudium in Münster promovierte sie in der Gruppe von Prof. Dr. Uwe Karst am Institut für Anorganische und Analytische Chemie. „Das Massenspektrometer war das zentrale Gerät, das ich während meiner Doktor-



Foto: WWU - Michael Moller

Nachweis von Molekülen oder Atomen genutzt werden“, sagt sie. „Nur zwei Beispiele: Man kann Schimmelpilzgifte in Staub oder Lebensmitteln nachweisen und untersuchen, welche Substanzen bei der Alterung von Batterien entstehen. Ich höre oft das Beispiel vom Stück Würfelzucker: Würde jemand einen Zuckerwürfel im Bodensee auflösen, könn-

arbeit genutzt habe“, erinnert sie sich. Sie untersuchte damals unter anderem, ob sich Spuren von Kontrastmitteln, die für medizinische Untersuchungen eingesetzt werden, in Oberflächengewässern wiederfinden. Nach der Promotion ging sie für einen PostDoc-Aufenthalt nach Kanada und arbeitete dann an der FH Dortmund im Wissensmanagement, bevor sie in die Industrie wechselte und dort Analysen von Pharmazeutika überwachte. Zwar stand Analytik hier auch im Vordergrund, allerdings nur selten am Massenspektrometer.

Nun dreht sich in Lena Telgmanns Job wieder alles um diese Technik. „Es gibt diverse Arten von Massenspektrometern, die zum

ten Forscher die Zuckermoleküle im Wasser mittels Massenspektrometrie nachweisen.“

Dass sie wieder an der WWU arbeitet, freut Lena Telgmann sehr. „Ich wollte gerne zurück an die Uni“, unterstreicht die 37-Jährige, die mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in Haltern am See wohnt. Sie genießt morgens die Fahrt vom Bahnhof mit dem Fahrrad über die Promenade und freut sich auf ihre Aufgaben: Diskussionsrunden mit Wissenschaftlern und Doktoranden organisieren, weitere Arbeitsgruppen durch persönliche Gespräche an Bord holen und die Webseite des Netzwerks aufbauen, zum Beispiel.

So neu Lena Telgmanns Aufgabenbereich ist, so neu sieht auch ihr Büro am PharmaCampus aus. Es ist hell und freundlich, mit einer großen Fensterfront Richtung Osten und Blick auf das MEET Batterieforschungszentrum. Ein weiteres Fenster richtet sich nach Süden, der Blick geht auf die Institute der Chemie. Die großen Bücherregale sind noch leer. Auch die Wände sind noch fast kahl, nur eine ältere Fotografie hängt an einer Magnetwand hinter dem Schreibtisch: Lena Telgmann mit John Fenn, der den Chemie-Nobelpreis für seine bahnbrechende Entwicklung einer Ionisationsmethode für Massenspektrometer erhielt. Auf ihr Gespräch am Rande einer Konferenz in den USA blickt Lena Telgmann heute noch gern zurück.

CHRISTINA HOPPENBROCK

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Björn Burckhardt wurde zum Professor für das Fach „Individualisierte Pharmakotherapie“ am Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie ernannt.

Prof. Dr. Tanja Hechler wurde zur Professorin für das Fach „Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters“ am Institut für Psychologie ernannt.

Prof. Dr. Patrick Hilbert wurde zum Professor für das Fach „Öffentliches Recht mit dem Schwerpunkt Verwaltungsrecht“ an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Prof. Dr. Onno Husen wurde zum Professor für das Fach „Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Theorie und Praxis der Sozialpädagogik“ am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften ernannt.

Prof. Dr. Sigrid Kannengießer wurde zur Professorin für das Fach „Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Mediensoziologie“ am Institut für Kommunikationswissenschaft ernannt.

Prof. Dr. Roland Scheel wurde zum Professor für das Fach „Skandinavistik“ am Institut für Nordische Philologie ernannt.

Prof. Dr. Malte Schilling wurde zum Professor für das Fach „Praktische Informatik“ am Institut für Informatik ernannt.

Prof. Dr. Anika Schlenhoff wurde zur Professorin für das Fach „Experimentelle Physik“ am Fachbereich Physik ernannt.

Prof. Dr. Kerstin Storm wurde zur Professorin für das Fach „Sinologie“ am Institut für Sinologie und Ostasienkunde ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Harald Fuchs, Seniorprofessor am Physikalischen Institut und wissenschaftlicher Leiter des CeNTech, erhielt in der chinesischen Botschaft in Berlin den „International Cooperation Award for Science and Technology“.

go.wwu.de/personalien

Raum 021 in der Corrensstraße 3 ist ein ganz normales Labor des Instituts für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie: weiße Arbeitsbänke, ein Platz mit Laborabzug, allerlei Zubehör. Nur die bunten Rollen mit Klebefilm, die an verschiedenen Arbeitsplätzen hängen, springen ins Auge. Fünf Rollen in verschiedenen Farben sorgen dafür, dass fünf studentische Laborgruppen ihr Equipment mit dem Kleber markieren können und nichts durcheinandergibt. Die Gruppen arbeiten gemeinsam an einem ambitionierten Projekt: Insgesamt 23 Bachelor- und Masterstudierende der WWU nehmen an einem international beachteten Wettbewerb auf dem Gebiet der Synthetischen Biologie teil, dem „international Genetically Engineered Machine“ (iGEM)-Wettbewerb, der seit 2003 stattfindet. Es ist das erste Mal, dass ein Team der WWU dabei ist.

Synthetische Biologie ist ein relativ neues Forschungsgebiet. Es geht darum, biologische Systeme zu entwickeln, die in der Natur nicht vorkommen und die beispielsweise dazu dienen, medizinische Wirkstoffe oder andere gewünschte Substanzen herzustellen. Die Synthetische Biologie steht fachlich auf breiten Füßen: Sie verbindet die Biologie und Chemie mit den Ingenieurwissenschaften sowie der Informationstechnologie. „Die Synthetische Biologie ist eine logische Weiterentwicklung der Biotechnologie, aber sie findet sich kaum in den Lehrplänen wieder“, sagt Marius Luttermann. Der Masterstudent der molekularen Biomedizin ist gemeinsam mit seiner Kommilitonin Theresa Wörmann und Biologiestudent Louis Schanzmann Koordinator des iGEM-Projekts an der WWU.

Die Angehörigen des münsterschen Teams studieren Biowissenschaften, Biotechnologie, Biomedizin, Chemie oder Wissenschaftsphilosophie. Mit Herzblut und viel persönlichem Engagement in der Freizeit verfolgen sie ihr iGEM-Projekt „MonChassis“. Es geht darum, sogenannte Monoterenpeptide auf ressourcenschonende Weise zu produzieren. Als pflanzliche Metaboliten – Stoffwechsel-Zwischenprodukte – werden sie hauptsächlich aus Pflanzen



Theresa Wörmann und Tobias Bröker im Labor. Die beiden Studierenden sind gemeinsam mit dem restlichen iGEM-Team im Endsprint, bevor Ende Oktober die Abschlusskonferenz in Paris ansteht. Foto: WWU - Michael Möller

extrahiert. Die notwendigen Prozesse sind jedoch höchst energieintensiv und mitunter umweltbelastend. Das vom Team entwickelte „MonChassis“-System liefert eine alternative, biotechnologische Produktionsmethode für diese Stoffgruppe: Zunächst werden hierbei bestimmte Vor-

läufermoleküle in Hefen hergestellt. Diese werden anschließend über ein Chipsystem zu den gewünschten Endprodukten umgewandelt. Die Umwandlung wird von Enzymen durchgeführt, die auf der Oberfläche fixiert sind und mit elektrischem Strom angetrieben werden.

Der iGEM-Wettbewerb legt es den Teams nahe, sich mit regionalen und gesellschaftlich relevanten Problemen auseinanderzusetzen, und diese mithilfe der Synthetischen Biologie anzugehen. Das Team aus Münster greift dies auf, indem es das Monoterenpeptid Verbenon produziert. Verbe-

non kann als Repellent gegen Borkenkäfer eingesetzt werden. Neben diesem Beispiel finden Monoterenpeptide in verschiedenen Branchen Anwendung, beispielsweise in der Lebensmittelindustrie.

„Das Projekt ist anspruchsvoll und sehr vielschichtig“, unterstreicht Mentor Prof. Dr. Jochen Schmid. Der Professor am Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie ist seit Langem begeistert von diesem besonderen Projektformat und initiierte die Teilnahme des ersten WWU-iGEM-Teams. „Neben der Laborarbeit stecken die Studierenden viel Energie in Öffentlichkeitsarbeit, um ihr Projekt einem breiteren Publikum vorzustellen“, sagt er.

So haben die Studierenden beispielsweise verschiedene Seniorenheime und Schulen besucht. „Wir wollen darüber informieren, was Synthetische Biologie bedeutet“, sagt Mit-Koordinatorin Theresa Wörmann. Schon allein bei den Grundlagen hapert es häufig – was sich hinter Begriffen wie Gentechnik oder Biotechnologie verbirgt, ist längst nicht jedem klar. „Ein Schlüsselerlebnis hatten wir mit einer Seniorin“, berichtet Marius Luttermann. „Sie war auf einem Bauernhof aufgewachsen und wusste, wie Käse hergestellt wird – dass man Lab, gewonnen aus Kälbermägen, benötigte. Sie hatte sich seit Jahren gefragt, woher das Lab kommen soll, um die Unmengen an Käse heutzutage zu produzieren. Durch uns hat sie erfahren, dass Lab heute unter anderem biotechnologisch erzeugt werden kann, mithilfe von gentechnisch veränderten Mikroorganismen und ohne Kälber. Die Dame hat sich sehr gefreut, dass wir ihr Rätsel gelöst haben.“

Das WWU-Team ist derzeit im Endsprint. Vom 26. bis 28. Oktober findet die internationale iGEM-Abschlusskonferenz, das Grand Jamboree, in Paris statt. Die Studierenden stellen mit etwa 350 weiteren Teams ihr Projekt vor. Natürlich hoffen alle, einen der ersten Plätze zu belegen. Doch egal, wie es ausgeht, es hat sich gelohnt. „Fachlich haben wir extrem viel gelernt“, unterstreicht Theresa Wörmann. „Und in der Zeit, die wir miteinander verbracht haben, sind auch viele Freundschaften entstanden.“

Wohnen im Tiny House: Nachhaltig oder nur eine Modeerscheinung?

Studierende erforschen, warum weniger manchmal mehr ist

Je mehr Platz, desto besser: Das galt lange Zeit als mehr oder weniger bewusste Maxime im Wohnungsbau. Doch in Zeiten von Klimawandel und Energieknappheit deutet sich ein Umdenken an. Louisa Elbracht hat während ihres Masterstudiums der Humangeographie an der WWU untersucht, warum Menschen ein sogenanntes Tiny House in Erwägung ziehen. Dabei kann es sich etwa um einen umgebauten Seccontainer oder ein selbst gebautes Minihaus handeln, mit in der Regel zwischen 15 und 45 Quadratmetern Nutzfläche. Aus dem Studierendenprojekt unter der Leitung von Dr. Petra Lütke vom Institut für Geographie ist nun ein Buchkapitel in der englischsprachigen „Home“-Serie des Routledge-Verlages entstanden, das im Peer-Review-Verfahren begutachtet wurde.

Louisa Elbracht befragte Menschen, die in Tiny Houses leben oder dieses planen, nach ihren Motiven. Viele der Befragten finden, dass die Menschen insbesondere in industrialisierten Ländern zu viel kaufen und besitzen. Wohnen im Tiny House verbraucht weniger Ressourcen, zudem geht es häufig mit dem Wunsch nach anderen umweltbewussten Verhaltensweisen einher, etwa eher regionale Produkte einzukaufen.

Die Befragten erhoffen sich vom Leben in einem Tiny House auch Entschleunigung. „Das kann eine Antwort des Individu-



Das Tiny House verfügt über alle wesentlichen Bestandteile, die ein Haus ausmachen – nur in kleinem Format. Studierende haben die Erwartungen untersucht, die Bewohner und Gesellschaft mit den Minihäusern verknüpfen. Foto: lowphoto - stock.adobe.com



Louisa Elbracht Foto: privat

brauchen, empfinden viele als Entlastung.“ Von einem Leben im Tiny House versprechen sich viele Befragte ohnehin mehr finanziellen Spielraum, da beispielsweise eine hohe Miete wegfällt.

Infowien kann die Bewegung dem ihr attestierten aktivistischen Anspruch und den Erwartungen der Gesellschaft überhaupt gerecht werden? „Die Befragten äußern diesen Anspruch, beispielsweise regionale Wirtschaftskreisläufe zu stärken“, sagt Louisa Elbracht. Dies deckt sich mit der medialen Berichterstattung und dem Bild, das die Gesellschaft von der Tiny-House-Bewegung hat. Neben dem Wunsch nach einem nachhaltigeren, vielleicht auch übersichtlicheren Zuhause geht aus den Interviews ein weiteres Hauptmotiv für das Leben im Tiny House hervor. Die Studierenden fassen es mit dem Begriff „Unabhängigkeit“ zusammen: Abenteuerlust, Freiheit und Eigentum. Letzteres sei mit gesellschaftlicher Anerkennung verbunden. „Tiny Houses haben ein eher positives Image, in Abgrenzung zu Miniwohnungen“, erläutert die 29-Jährige. Geäußert werde auch der Wunsch, dem gesellschaftlichen Druck insgesamt zu entkommen.

Die Studierenden haben für ihre empirische Untersuchung qualitative Interviews geführt und die Ergebnisse mit einer computergestützten qualitativen Datenanalyse ausgewertet. „Forschendes Lernen ist ein wichtiger Bestandteil unserer geografischen Lehre“, unterstreicht Petra Lütke. „Die Studierenden entwickeln eine eigene Fragestellung, ausgehend von eigenen Beobachtungen und individuellen Interessen.“

BRIGITTE HEEKE



Warum ich Kommunikationswissenschaft studiere ...

„Jergenderwas mit Medien“: Diese drei Wörter fallen häufig, wenn meine Kommilitoninnen und Kommilitonen ihren Berufswunsch beschreiben sollen. Denn im Wesentlichen beschäftigen wir uns im Bachelorstudiengang Kommunikationswissenschaft (KoWi) mit den Strukturen, Funktionen und Wirkungen von Medien.

Schon seit der Schulzeit verfasse ich gerne Texte und interessiere mich für öffentliche Kommunikation, weshalb ich mich für diesen Studiengang entschieden habe. In der Kommunikationswissenschaft erfährt man unter anderem, welche Auswirkungen mediale Kommunikation auf Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft hat. Das Themenspektrum reicht vom klassischen Journalismus über neue Medien und soziale Netzwerke bis hin zur strategischen Unternehmenskommunikation. Neben der theoretischen Lehre in den Vorlesungen führen wir in den Forschungsseminaren eigene empirische Untersuchungen durch. Außerdem geben medienpraktische Kurse einen Einblick in Medienberufe. Ich habe zum Beispiel mit anderen Studierenden ein eigenes Magazin zum Thema (Un-)Gerechtigkeit in Münster und Umgebung verfasst.

Wo genau ich später tätig sein möchte, weiß ich noch nicht. Ich habe bereits zwei Praktika in Redaktionen von Lokalzeitungen absolviert und eines in einer Agentur für Online-Marketing. Auch eine Zukunft im Bereich PR könnte ich mir gut vorstellen. In diesem Wintersemester starte ich jedoch zunächst mit dem Master in KoWi.

Madeline Hunfeld

Nachhaltige Plastikalternative aus Getreideresten

WWU-Alumna Johanna Baare gewinnt als Mitgründerin von „traceless materials“ den Deutschen Gründerpreis

VON NORA KLUCK

Schnell sind im Supermarkt einige Tomaten in einem der dünnen Plastikbeutel verpackt. Dank des Beutels überstehen sie den Weg in die heimische Küche unbeschadet. Dort wird der eben noch nützliche Plastikbeutel zu Abfall – ähnlich wie ein großer Teil der über 400 Millionen Tonnen Kunststoff, die jährlich weltweit hergestellt werden. Wie es mit den Abfällen weitergeht, ist jedoch ein Problem für Mensch und Umwelt. Nach Angaben der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) werden weltweit nur 15 Prozent der Kunststoffabfälle für das Recycling gesammelt. 46 Prozent landen auf Deponien, auf denen sie das Grundwasser verschmutzen und Tieren schaden können. 17 Prozent werden verbrannt, was wiederum das Treibhausgas CO₂ freisetzt. 22 Prozent geraten unkontrolliert in die Landschaft und die Meere, wo Tiere an Plastikteilen erstickten und Mikroplastik in die Nahrungskette gelangt. Der große Plastikmülltrudel im Pazifischen Ozean ist längst zu einem ikonischen Bild geworden.

Nicht weniger als die Lösung dieses globalen Problems der Kunststoffverschmutzung ist das Ziel von WWU-Alumna Johanna Baare, einer Unternehmensberaterin und Psychologin, und von Verfahreningenieurin Dr. Anne Lamp. Im September 2020 gründeten sie in Hamburg das Start-up traceless materials, das inzwischen 23 Mitarbei-

terinnen und Mitarbeiter hat. „Traceless“ – also spurlos – ist der bernsteinfarbene Werkstoff, den die 31-jährige Anne Lamp entwickelt hat. Er wird aus Resten der Getreideverarbeitung hergestellt. Innerhalb weniger Wochen kann er ohne Rückstände natürlich kompostiert werden. Diese Idee hat auch die Jury des Deutschen Gründerpreises überzeugt; sie zeichnete die beiden

Gründerinnen im September mit dem Preis in der Kategorie „Start-up“ aus.

Kennengelernt haben sich Johanna Baare und Anne Lamp beim Berliner „Project Together“. Es bringt Menschen mit Ideen mit Menschen zusammen, die Unternehmenserfahrung haben. „Bei der Erfindung von Anne war mir sofort klar: Das muss auf den Markt“, berichtet Johanna Baare. Was das Besondere an dem Material ist? „Es ist ganzheitlich nachhaltig. Es steht nicht in Konkurrenz zu Lebensmitteln, der Ressourcenverbrauch ist gering. Zudem verwenden wir kein Erdöl und keine Chemikalien, die die Gesundheit oder die Umwelt belasten.“

Diese sogenannte „zweite Generation Biomasse“ bringt genau die Funktionen mit, die Kunststoff so attraktiv machen: Das Material ist fett- und wasserabweisend und kann mit den in der Industrie bereits vorhandenen Maschinen wie Plastik verarbeitet werden. Damit viele verschiedene Produkte daraus entstehen können, stellt traceless es als Biogranulat her.

„Die Industrie hat großes Interesse daran“, berichtet Johanna Baare. „Wir arbeiten zum Beispiel mit dem Versandhändler Otto und der Lufthansa in Pilotprojekten für Verpackungen zusammen.“ Um die hohe Nachfrage bedienen und einen wettbewerbsfähigen Preis erzielen zu

können, ist derzeit die Erweiterung der Produktion vom Pilotmaßstab am Unternehmensstandort Buchholz, südlich von Hamburg, auf einen industriellen Maßstab die wichtigste Aufgabe. Dazu sucht das Unternehmen Investoren für eine größere Produktionsanlage. In vergangenen Finanzierungsrunden war das Unternehmen sehr erfolgreich. So erhielt es 2021 unter anderem eine EU-Förderung in Höhe von 2,42 Millionen Euro. Auch über weitere Preise kann sich das Team freuen. 2021 wurde traceless als meistprämiiertes deutsches Start-up ausgezeichnet – als erstes rein weiblich geführtes Unternehmen.

Das Interesse daran, ein Unternehmen aufzubauen und weiterzuentwickeln, entdeckte Johanna Baare in ihrem Psychologiestudium an der WWU, das sie 2012 mit dem Bachelor abschloss. In dieser Zeit begeisterte sie sich für die Arbeits- und Organisationspsychologie. In Madrid verbrachte sie ein Auslandssemester und absolvierte dort ein Praktikum bei einer Strategieberatung, ihrem späteren Arbeitgeber. Für diesen leitete sie bald das Team in Deutschland. „In dieser Zeit habe ich das Wachstum der Firma von zwölf auf 100 Mitarbeiter begleitet“, berichtet die 33-Jährige. „Daher habe ich Erfahrung damit, Prozesse und Strukturen hochzuskalieren.“ Dieses Wissen baute sie mit dem Studium zum Master of Business Administration an der IE Business School in Madrid aus. Anschließend stieg sie in ein soziales Start-up ein, das jedoch aufgrund der Coronapandemie in Schwierigkeiten geriet. Kurz danach machte sie die Bekanntschaft von Anne Lamp, und traceless wurde aus der Taufe gehoben.

Als Chief Operating Officer (COO) deckt die Psychologin verschiedene Aufgabengebiete ab. Finanzen, Strategie und



Der bernsteinfarbene Werkstoff kann innerhalb weniger Wochen rückstandlos kompostiert werden. Fotos: traceless materials

Unternehmensentwicklung gehören ebenso zu ihrem Alltag wie juristische und administrative Fragen. Auch die Personalgewinnung ist ihr Bereich – das junge Unternehmen sucht ständig weitere Mitarbeiter, die vor allem technischen Sachverstand mitbringen sollten.

Wenn sie nach einem Rat für gründungsinteressierte Studierende gefragt wird, zögert Johanna Baare nicht lange. „Nicht warten, sondern machen. Man sollte sich Unterstützung suchen und das Gründungsprogramm der eigenen Uni nutzen, sich unterstützen. Es ist wichtig, dass wissenschaftliche Erkenntnisse nicht in der Schublade verschwinden, sondern auf den Markt kommen.“

An ihre Zeit an der WWU denkt die gebürtige Münsteranerin gerne zurück. „Bis heute treffe ich mich regelmäßig mit einer Gruppe von Freundinnen, die ich schon in der O-Woche kennengelernt habe. Das ist die schönste Erinnerung für mich.“

KURZ GEMELDET

Zweiter Emeriti-Empfang

Ein Wiedersehen im Schloss feierten die Emeritierten und pensionierten Professorinnen und Professoren der WWU Münster. An ihrer alten Wirkungsstätte erhielten sie einen Einblick in aktuelle Entwicklungen an der Universität. Neben dem Emeriti-Empfang hält die Stabsstelle Universitätsförderung weitere Angebote für Emeriti bereit wie wissenschaftliche Vorträge, Führungen oder Konzerte. Weitere Infos gibt es unter www.uni-muenster.de/emeriti.



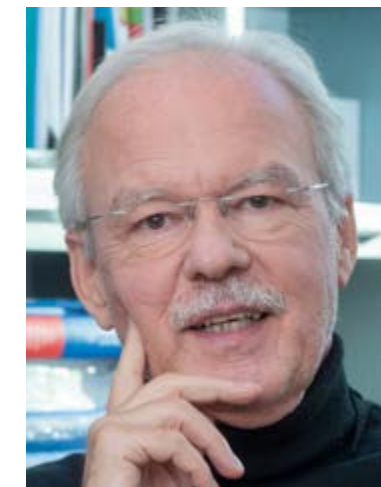
Foto: WWU - Thomas Mohn

Patentag im Botanischen Garten

Eine Führung vom Seerosenteich aus war Teil des dritten Patentags im Botanischen Garten. Rund 360 Pflanzenpatentinnen und -paten erkundeten den Garten in verschiedenen Rundgängen, die auch in Bereiche führten, die der Öffentlichkeit normalerweise nicht zugänglich sind. Pflanzenpatenschaften tragen zur Verwirklichung innovativer Projekte des Botanischen Gartens bei. Unter www.pflanzenpatate.de können sich Interessierte ihre Lieblingspflanze aussuchen und deren Pate werden.



Foto: WWU - Peter Wattendorf



Prof. Dr. Stefan Kaufmann Foto: David Ausserhofer

Infektionsbiologe Stefan Kaufmann erhält Ernst Hellmut Vits-Preis

Er hat mehr als 900 wissenschaftliche Arbeiten und Artikel publiziert und zählt zu den weltweit meistzitierten Wissenschaftlern: Prof. Dr. Stefan Hugo Ernst Kaufmann, Gründungsleiter des Max-Planck-Instituts für Infektionsbiologie in Berlin, erhält den Ernst Hellmut Vits-Preis 2022 der Universitätsgesellschaft Münster für sein Lebenswerk. Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert und wird am 8. November in der Aula des Schlosses verliehen.

Die Arbeiten von Stefan Kaufmann auf dem Gebiet der Infektionsbiologie reichen von der Grundlagenforschung bis zur biomedizinischen Anwendung. So hat der 74-Jährige grundlegende Arbeiten zur angeborenen Immunantwort verfasst und kürzlich die Rolle des Aryl-Hydrocarbon-Rezeptors bei der Infektabwehr aufgedeckt.

Ein Forschungsschwerpunkt von Stefan Kaufmann ist die Immunantwort gegen Tuberkulose (TB) und darauf aufbauend die Entwicklung von Impfstoffen und prognostischen Biosignaturen. Durch genetische Modifikationen gelang es seiner Arbeitsgruppe, den bestehenden TB-Impfstoff so zu verbessern, dass er eine deutlich stärkere Immunantwort hervorruft und somit einen besseren Schutz vor allem gegen die Lungen-TB aufweist. Derzeit befindet sich das neue Tuberkulose-Vakzin in mehreren klinischen Phase-III-Studien. Bis heute gehört der TB-Erreger zu den tödlichsten Mik-

roben – rund zehn Millionen Menschen erkranken pro Jahr und 1,4 Millionen sterben daran, vor allem in Ländern mit niedrigem Einkommen in Afrika und Südostasien.

Aus diesem Grund initiierte Stefan Kaufmann unter anderem ein internationales Konsortium in Afrika, das zentrale Erkenntnisse zum Verlauf der Tuberkulose gewonnen und wesentlich die Ausbildung afrikanischer Studierender gefördert hat. Bereits im Jahr 2008 warnte er in seinem Buch „Wächst die Seuchengefahr?“ vor der Gefahr einer Pandemie und zeigte Lösungsvorschläge zur Früherkennung und raschen Eindämmung

von Ausbrüchen neuer Krankheitserreger auf.

„Die herausragende Forschung und die Publikationen von Stefan Kaufmann stellen die Basis für weitergehende Entwicklungsarbeiten zur Therapie gegen Infektionskrankheiten dar und damit zur Heilung von unzähligen Menschen. Wir sind sehr stolz, Stefan Kaufmann mit dem Vits-Preis für sein Lebenswerk auszeichnen zu dürfen“, betont Dr. Paul-Josef Patt, Vorsitzender der Universitätsgesellschaft.

Mit dem Ernst Hellmut Vits-Preis würdigt die Universitätsgesellschaft Münster seit 1968 hervorragende wissenschaftliche Beiträge zur geistigen und materiellen Verbesserung des Lebens. Er wird im zweijährigen Turnus wechselweise an die Bereiche Naturwissenschaften/ Medizin und Geisteswissenschaften verliehen. Gemeinsam mit dem Rektor der WWU, Prof. Dr. Johannes Wessels, wird Paul-Josef Patt den Preis am 8. November an Stefan Kaufmann übergeben. Die Laudatio hält Prof. Dr. Ulrich Schaible, Direktor des Forschungszentrums Borstel, Leibniz Lungenzentrum.

Interessierte können sich für die Teilnahme am Festakt (ab 17 Uhr) per E-Mail unter anmeldung@universitaetsgesellschaft-muenster.de anmelden oder digital über die Videoplattform Zoom teilnehmen. Die Einwahldaten sind auf der Homepage der Universitätsgesellschaft zu finden. JULIA HARTH

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (023 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

